

**Walter
Brusius**

Der Klang der Stille

**Atelier
hefte**

**Zeich
nungen**

**Gerlinde
Salentin**

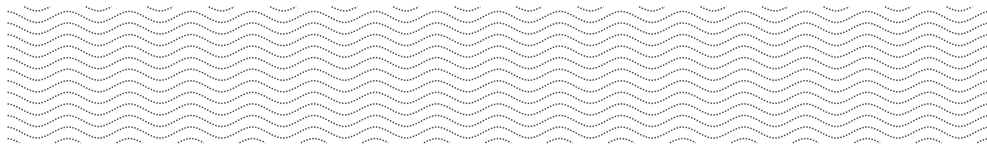


Walter Brusius

Der **Klang** der **Stille**

Mit Zeichnungen von
Gerlinde Salentin

Eine kleine Stadt an einem Fluss.
Verschiedene Personen.



Diese Geschichte ist eine merkwürdige. Man weiß gar nicht, wann und wo sie sich ereignet hat. Vielleicht wird sie sich erst in der Zukunft ereignen.

Der Morgen erwachte. Mit verklebten Augen kam er hinter den Felsen hoch.

Frank am Fenster küsste den Ring an der Hand. Gern hätte er die Nacht geküsst. Frank liebt alles, was schwarz ist. Nun war der Tag da.

Auf zwei Beinen die Muschel. Ununterbrochen küsste sie das Wasser. – Die Muschel ist verliebt. Sie klappt die Schalen auf, sie bietet sich an.

Der Mann schleppt die Frau hinter sich, dreimal ums Haus, dann ist der Tag da. – Der Mann, den Schal in Regenbogenfarben. Am Morgen ein Pfiff. Ganz aus Holz war der Mann und trug in der Tasche die Schnur, zehn Meter lang.

Das Haus, in dem er wohnt, trug er auf dem Kopf. Aus dem Fenster des Hauses schaut die Frau heraus.

Eine Wespe war die Frau. Ein menschliches Wesen, sah aber in ihrer Form wie eine Wespe aus.

Sie ging aus, sie zog des Holzmanns Kleider an.

Denn manchmal ging sie auf den Markt.

Auf dem Markt der Frank. Hier wohnt er im Turm. Morgens um neun Arbeitsbeginn, ruft er die Zeit aus, mit zwei Armen, zeigte er den Leuten die Zeit.

„Neun Uhr, Leute, auf, fangt an!“

Frank mit einem langen dünnen, einem kurzen dicken Arm; so rief er, er stand oben, auf dem Balkon, trat vom Balkon zurück, ging in sein Zimmer. Dort setzte er sich aufs Bett.

Der Ring am Finger, der Ring trug die Nacht als schwarzen Stein. – Vielleicht war es so. Bestimmt war es so.

Frank hatte überlegt, nach unten zu ziehen, ein Stockwerk tiefer. Er wohnte oben. Der Weg zu ihm war weit. Wenn man ihm den Kaffee bringt, wird der unterwegs auf der Treppe schon kalt; der Kaffee kam aus dem Café nebenan.

Die Treppe zu ihm zog sich lang hin.

Der Holzmann, 1Meter80, obwohl aus gutem Holz gemacht, oft krank, litt er oft unter Kopfschmerzen. Auf der Wiese am Fluß schaute er aufs Wasser.

Säbelhiebe, so kam das Licht vom Himmel. – Das Messer schnitt einem Fisch auf dem Markt in der ganzen Länge den Bauch auf; erstaunt, wie scharf das Messer. „An der Luft mache ich es scharf!“, schrie die Marktfrau; sie schlug das Messer in die Luft.

Der Fisch lag auf dem Tisch, schnappte. Die Augen auf. Im Innern des Fisches fand man ein Kind. Jetzt brachte man es schnell zu Frank. Der saß auf dem Bett und dachte, dass man ihm den Kaffee bringt, jetzt, als er Gerumpel auf der Treppe hört; Frank ordnet an, dass man das Kind zum Holzmann bringt.

Ein Tag, hell, das Licht blendet die ganze Stadt. Die Leute eilten zur Wiese.

Der Holzmann, er hob dort das Kind auf, sagte kein Wort und setzte es in das Haus auf seinem Kopf. – Dann starb er.

Das war der Moment, als zu Frank endlich der Kaffee kam. So stand er auf vom Bett, ging auf den Balkon, stand dort, schob die Lippen vor, sah auf den Markt hinab. Er trank einen Schluck, und dann in der Hand die warme Tasse sah er auf dem Platz die taillierte Wespenfrau mit einem Korb hin und her gehen. – Frank heiratet sie noch am selben Abend.

Frank mit der Hakennase, mit der er vor dem Altar hin und her fuchtelte. – Er küsste die Braut.

2

Der Fischmensch, ein Knabe, ein Knäblein, wohnte allein auf der Wiese. Der Holzmann war tot, seine Frau jetzt die von Frank, der im

Uhrturnm wohnte. Der Knabe, aus der Kordel, dem Erbe des Holzmanns, hatte er sich eine Hose gemacht. Der Knabe ernährte sich von Blumen und besuchte nicht die Schule; zwölf Jahre war er und 1Meter40 groß. Ohren wie Flossen am Kopf und spitze Zähne. Gern wäre er Soldat geworden. Aber sein Aussehen flößte keinem vom Militär Vertrauen ein. Man schickte ihn ... wohin wohl ... wieder heim.

Stattdessen fand er eine Anstellung beim Schmied. Der Schmied schmiedete

Kirchturmhähne. Das Eisen wurde zu Blech geschlagen, mit einer Schablone schnitt der Knabe die Hähne heraus. Das Schmiedefeuer qualmte. Täglich neu entfacht. Auf dem Boden der Werkstatt kniete er, mit Kreide zeichnete er die Figur. Die große Schere nahm er. Aufmunternd nickte ihm der Schmied zu. Der hielt den Hammer, neben dem Feuer, dabei stand der Schweiß in dicken Perlen über den Augenbrauen, ja, der Schweiß, der war auch aus dem Kopf gehauen, seltsame Tropfen, seltsame Schläge, die ständig auf ihn niederprasseln.

„Ich hab immer auf einen gewartet, der es so gut kann wie du!“, sagte der Schmied. Sehr zufrieden war er, er trug einen Ohrring aus Eisen und im Mund eine Zahnplombe aus Gold. Obwohl er schon älter war, aber noch kein Greis, war das Haar noch immer voll und schwarz. Mit einer großen Schaufel kam die Kohle ins Feuer. Eine Stange rührte in der Glut. Das Feuer lachte und spuckte Funken nach ihm. Mit dem Feuer stand er auf du und du. Er wischte über die Stirn. .

Grau der Himmel.

Aus dem Osten weht oben eine Wolke. Am Himmel wie eine nackte Frau, schwamm im Wind.

Und zwei Leiber sie. Einen unten. Einen oben. Sie trug einen blitzenden Ohrring, aus Silber, in der Form des Halbmonds.

Aus dem Feuer griff der Schmied so gleich einen Bratpfel und warf ihn nach

oben. Traf die Frau am Bauch.

„Ein guter Wurf!“, freute sich der Knabe. Der Schmied nickte. Mit den schwarzen Fingern schloß der Schmied einen

der Knabe. Er schnappte mit der Schere. Die Finger spreizten die Klingen, die Schere, die seine Worte spricht.

Wirklich lag Tau im Hof. Man sah da-



Knopf am Hemd. „So eine Frau hab ich mir immer gewünscht“, sagte er. „Frauen sehen die Gedanken wie die Abdrücke von unsren Füßen im Schnee!“, sagte

rin eine Spur, die auf das Haus zuführt. – Am Morgen war aber noch niemand gekommen. Niemand in die Werkstatt. Die Spur war aber da. Es war also ein

Tatbestand.

„Was der Knabe alles weiß!“, sagte der Schmied.

„Ein Spruch aus dem Nachlass meines Vaters!“, sagte der.

Unklar war es, wer der Vater war.

Das war, jetzt, alles schon lang her; es waren nun tatsächlich zwölf Jahre vergangen.

Meinte er den toten Holzmann? Oder den anderen, seinen wirklichen, seinen leiblichen Vater? – War sein wirklicher Vater der, der dem Frank täglich den Kaffee bringt?

Die Wolkenfrau geteilt. Zwei Leiber, Schlangen wanden sich in diesem Augenblick um den Mond. Und ganz graues Licht tropfte von dort vom Himmel.

Zwölf Jahre war der Schmied im Zuchthaus gewesen. Weil er im Wirtshaus jemand erschlagen hat. Der ihm die Zahnplombe stehlen wollte. Einer war es gewesen, mit dem er zum Angeln ging. Eigentlich waren sie also Freunde gewesen.

Der Schmied stand neben dem Knaben. Jetzt öffnete er den Mund. Nun sah der Halbmond in den Mund. Zum Beweis erblickte der Halbmond die Plombe. Und die Zunge lag da. Und da war auch die Plombe; der halbe Mond lachte.

„Vielleicht war am Morgen der Händler da“, überlegte der Schmied. So früh kam der Händler aber nie. Nicht vor zehn. – Und die Spur, die führt nur aufs Haus zu. Nicht davon weg.

„Laß es gut sein. Koch uns einen

Kaffee!“, beruhigte der Schmied den Jungen.

Der kochte den Kaffee. Der Gerstenkaffee war es. Im Hof richtete sich das gedrückte Gras in der Spur wieder auf.

Die Bäume denken, sie transportieren die Gedanken im Saft.

Vom Stamm über die Zweige zu den Blättern. Von den Wurzeln. Hin und her. – Im Baum weiß jeder, was der andere tut. Ein Baum besteht aus mehreren. Aus mehreren Abteilungen.

Der Kaffee roch im Haus, in der Werkstatt.

Das war die Wirklichkeit.

Zwei Wolken leckten dem hübschen Mond die Wangen.

Es war kalt, noch früh am Morgen.

Der Hahn an der Wand war aus Blech. Der Baum sah zwei Männer am Fluß. Sie stritten sich um ein Stück der Angelschnur. Hinter den Stromschnellen hatte das Wasser ein Loch in die Erde gewühlt. Hier drehte es sich langsam im Kreis.

Beide Männer die qualmende Zigarette im Mund. Der Fisch biß auf den Haken, schmeckte im Köder das Eisen. Zu spät. Die Männer. Jetzt hatten sie den Fisch am Ufer.

Das Wasser war hier still. Schäumte und drehte sich im Kreis.

„Wie viel so ein Fisch wohl wiegen mag?“

„Mit oder ohne Kind?“

„Was? – Was das wohl wieder soll, die Bemerkung? – Was meinst du denn damit? Freund? Sag das bloß nicht noch

mal!“

Den kurzen, dicken Arm um die Taille der Frau, mit dem anderen, dem langen Schmalen hielt er ihre Hand

„Wie spät ist es?“, rief einer. – „Ihr habt noch Zeit genug. Fangt mal an, schafft was. Fangt an! Tut was!“ – Frank zeigte sich mit seiner Wespe auf dem Balkon.



hoch in der Luft. Grad als wolle er sie zum Tanzen führen, so gab sich Frank mit ihr auf dem Balkon des Uhrturms. Unten das Marktvolk mit den Buden.

– Die Sonne hatte schon lange das Gesicht gegerbt. Er sah ganz bräunlich aus. „Zwölf Jahre war ich im Gefängnis“, erzählte der Schmied. – „Ich bin

auch zwölf Jahre alt!“, zwitscherte der Knabe. Aus zwei Augen sah er auf den Tisch. Obwohl erst zwölf, und noch nicht groß, wuchs ihm nun schon ein lockiger Flaum am Kinn. Das Haar auf dem Kopf stand quer nach allen Seiten. Der Gerstenkaffee. In den Tassen.

„Im Gefängnis hab ich gelernt, wie man die Zigarette dreht mit nur einer Hand. Schau, so macht man das, schau mal her.“ Er nahm Tabak aus der Tüte. Gar nicht mal so groß waren die Hände für einen Schmied. Doch sah die Zigarette darin klein und zerbrechlich aus, er hatte sie eben gerollt, tatsächlich hatte er das mit nur einer Hand zu Stande gebracht und feuchtete das Papier mit der vorgestreckten Zunge an, da sah es doch aus, als ob er sie im Moment essen will; der Mund schnappt, schnappt nach der Selbstgedrehten. – Der Knabe lachte. Dann drehte er sich selber eine.

Die Sonne ging auf. Die Frau mit dem herzförmigen Mund aß eine Erdbeere. Lang hielt sie die zwischen den Lippen. Sie hielt sie lange dort, vor dem Mund, bevor sie sie schluckte. – Seht euch das an, zwischen den Lippen. Schaut hin. Ihr gehört der Stand.

„Auf Zehenspitzen musste man im Gefängnis gehen. Der Direktor war so ein nervöser Kerl“, erzählte der Schmied. „Und morgens wurden wir viel zu früh geweckt. Stell es dir vor. Zwölf Jahre lang.“ – „So lang warst du eingesperrt! So viele Jahre! Das waren Zeiten!“, rief der Knabe. Die Geschichten hörte er

gern, die gefielen ihm. Auch wenn sie vom Unglück erzählten, das Unglück offen legten, sichtbar machten. Meistens kam es darauf bei diesen Geschichten heraus.

Schaumig und blasig drehte sich der Fluß. Die Frau auf dem Markt aß zwölf Erdbeeren. Zwölf davon. Die Sonne kam rot am Himmel. Die Sonne rot am Himmel, mühte sich, der Himmel neben ihr blieb aber weiß; die Sonne hing hilflos im Spinnennetz; auf der anderen Seite des Himmels, im Westen, war deutlich noch immer der Mond zu sehen mit seinen Schlangen. – Sie waren noch dabei, sie hatten ihn bald ganz aufgeleckt. Die Zungen an den Wangen, das, was von ihm übrig blieb und nach einem Weilchen war: auf dem Markt: nur ein Fitzelchen von Gänsehaut. – Die zwei Wolken hatten sich unten drunter wieder zu einer vereint.

Sie hatten jetzt den Mond im Bauch.

Es ging weiter vor dem Stand der Marktfrau. Man zahlte, wenn man zusah, wie sie eine Erdbeere aß, man zahlte dafür. Fürs Zuschauen.

Die Sonne am Himmel, rot, der Himmel ganz weiß. – Wie ist denn die Frage? – Hat die Sonne denn den Wunsch, heute oder wann, den ganzen Himmel zu füllen mit dem Körper?

„So? Hast du es gut bei ihm?“ – Um zehn war der Händler gekommen.



„Gefängnis war?“

So ein böses Wort schoß den Pfeil. Der, den der Schmied erschlagen hat, es war in der Wirtschaft gewesen, der hatte im Sterben die Zunge aus dem Maul gequält. Ganz nach vorn. Ganz lang. So was hatte man noch nie gesehen, so eine lange Zunge und ganz zerbissen war sie gewesen. Er lag auf dem Boden, verkrümmt in Folge der Schläge. Und so war er gestorben. Blau und rot.

Der Händler ließ sich die Hähne zeigen. Er nahm sie alle. – Das war ein guter Tag, das war ein Geschäft, der Schmied war zufrieden.

„Nehmen wir noch einen Schnaps!“ – Nahm den Schnaps, der Schmied bot ihn an, und er schob und kaute ihn im Mund. Ein ein lächelndes Gesicht. Sie tranken und führten eine Unterhaltung, der Händler fragte dies und das. Er machte ein bisschen Stimmung, auch jetzt noch, nach dem Handel, und sie sprachen über die Eisenpreise; eine Bemerkung über das Wetter kam danach; währenddem lud der Knabe die verkauften Hähne in den Schaukelstuhl.

„Er macht sich gut!“, lobt der Händler. „Jawohl“, sagte der Schmied. Der Schmied stand in der Tür; neben ihm der Händler mit seinem Glas. Das Kinn

Gleicher Tag. Im Schaukelstuhl fuhr er in den Hof. Kam durch das Tor, fragte gleich den Knaben: „Hat er dir schon erzählt, dass er im Ge-

des Händlers bewegte sich auf und ab; der Schmied stützt sich neben ihm mit dem Arm am Türrahmen ab. Ein kräftiger Arm.

Die Mauer, sie umsäumt den Hof, darüber wölbt sich der Himmel; durch das Tor kamen die Geräusche der Stadt. Eine Schwalbe flog über das Dach. Voll den Mund mit Schnaps, er kaut hin und her und hob das Glas und zeigte damit dem Vogel nach. Der Knabe im Hof, sah die zwei Männer, sah das Glas mit der Hand des Fremden nach oben fliegen.

„Was ist das für ein Tag? Was für ein Wetter!“ – „Das wird schon werden!“, sagte der Schmied. Jetzt war ihm alles recht. Jetzt waren er zufrieden. Dann gingen sie noch mal ins Haus. Er ließ dabei dem Händler noch mal den Vortritt. Mit einer Bewegung.

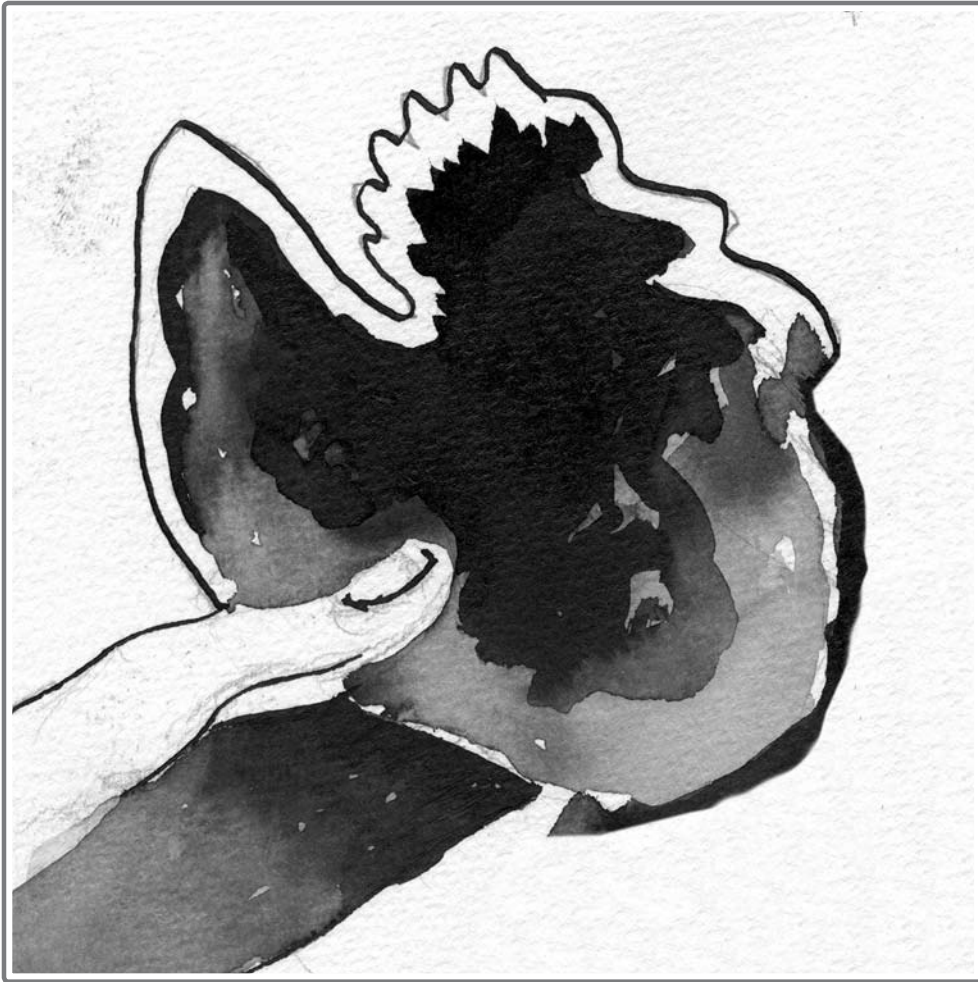
Der Knabe. Mit den Händen strich er nach hinten über das Haar. Er bog den Hals, zeigte die spitzen Zähne, streckte dem Himmel die Zunge heraus.

Die Wespenfrau, Franz, wie hungrig er nach ihr ist. Auf dem Bett lag sie vor ihm, und er sah sie an, während er den Kaffee trank. Sie war fast ein Mensch. Volle Lippen hatte sie. Doch der Mund lächelte nur dann, wenn er geschlossen war. – Mit dem offenen Mund brachte sie so etwas nicht zu Stande. – Ein Vorhang, ein weißer, trügerisch, trennte der Himmel die Menschen von dem dahinter, von den viel versprechenden, sogar alles versprechenden Sternen ab. – Mit den Wurzeln trank der Baum am Was-

ser. Der Fluß vor der Stadt, mit den Kreidelfen, und der Baum stand dort am Ufer, trankt, ohne selbst noch mal dabei vor mit dem Leib bis zum Ufer, zur wei-

einander. Einer auf dem andern. Einer auf dem andern.

Franz sah noch mal von hier auf den Markt. Sie fragte: „Gibt’s denn nichts



chen Kante, noch weiter bis ans Wasser zu gehen.

Im Schaukelstuhl stapelten sich die Hähne. Ein ganzer Berg voll. Hoch auf-

mehr für dich zu tun?“ – Sie, die Wespin, sie wollte, daß Franz was tut. „Die Blut-tat, die du meinst, wovon du sprichst, da-mals war allerhand los, alle Gemüter hat

es erregt, damals, das liegt jetzt bereits zwölf Jahre zurück. Seitdem ist alles ru-hig. Seitdem geschah kein Verbrechen mehr. Ich zeige die Zeit an, mehr ist seit jenem Tag nicht nötig“, erklärte er.

Das Geld, das Geld, das die Erdbeer-frau auf dem Markt einnahm, steckte sie dem kleinen Holzpferd in den Rücken. Das war das gleiche Pferd, das den Schaukelstuhl des Händlers zog.

Nun war es schon zwei Stunden her, der Händler, dass der Händler das Haus des Schmieds nicht verlassen hat.

4

An diesem Morgen Franz heftig mit der Wespenfrau, in großen Lachen breitete sich der Kaffee auf dem Laken. Der verschüttete. Die

Sonne hoch am Himmel war wütend, heute noch mehr als gestern. – Der Händler, der den Schmied verlassen hatte, hielt er unter dem Baum am Fluß den Schaukelstuhl an. Die Schatten an dieser Stelle schwammen flüssig, täuschten den kreiselnden, äfften den Fluß nach. Aber still war es hier in diesem dunklen Fleck, und der Händler ließ das Pferd aus dem Fluß, aber auch, weil er auf diese Art klug war, wirklich, auch aus dem Schatten ließ er es trinken.

Aus Versehen schluckte das Pferd einen Fisch.

Franz sprach mit seiner Wespin.

Wir sind jetzt wieder oben im Turm. Im zweiten Stock. Die Hand schob das Hemd in den Hosenbund. Die Beine, lang und dünn, kamen wie Stelzen, er kam so vom Balkon und ging dort auch wieder hin.

Zum Beispiel: „Ein Karpfen mit dicken Augen. Mit dicken Lippen schluckt er das Spiegelbild der Schwalbe. Jetzt hält er es im Bauch.“ – Das hätte Franz sagen können, so entsprach es der Gegebenheit, in ihm, um ihn, hier, im Hof, auf dem Markt und schließlich auch außerhalb der Stadt. – War es das also, was Franz seiner Wespenfrau diktiert? – Die Mittagsstunde. Mit der erwähnten Nase glitt er ihr von oben nach unten über den Rücken. Über den langen Knochen unter der Haut. – Es kam in diesen Minuten ein Gewitter auf. Wolken, Wolken färbten den Himmel braun. Und außerhalb: schwarze Funken stoben, Mücken, eine Hand hoch über dem Wasser; auch hier wurde alles auf einmal dunkler. Der Händler rastete unter einem Baum. Mit einem Blick in die rasenden Mücken.

Schon längst hätte sich der Händler einen Schaukelstuhl mit Rädern leisten können. Einen mit Motor. Aber dem Franz zu liebe, der wie ein Herrscher im Turm residierte, in seinem sechzigsten Jahr, er war schon lange weg von der Arbeit, fuhr er mit dem Pferd. Es prasselte der Regen. Die stille, zähe, drückende Hitze ringsum sog das erste Prasseln der Tropfen auf. Für eine Sekunde hielt sich die Stille schwebend. – Mit zwei Händen

zog die Wespenfrau Franz, seinen Kopf, an den zwei Enden des Schnurrbarts zu ihrem Maul. – Der Händler nahm einen Hahn vom Stapel, einen von oben, er hatte an diesem Morgen viel zu viele davon gekauft, er warf ihn ins Wasser. Wo er sofort versank.

Jetzt war es zwölf Uhr.

Wie der Regen in den Hof rauschte. Der Hammer stand still. Die Königin lag auf dem Bauch und so sah sie durch das Gitter nach draußen. Ein Blitz zuckte auf dem Himmel, krümmte sich, schlimm, wusste nicht wohin; Donner torkelte wie ein Betrunkener auf einer Treppe nach unten; am Ende einer Wolke, im Himmel, da war tatsächlich noch ein Habicht in der Luft, dem eine Schar Krähen folgte. – Kühl war es geworden, man hatte ein paar Minuten vergessen und der Himmel atmete Kälte. Ein Windstoß wirbelte unten auf dem Marktplatz die Tücher hoch.

Dann prasselte der Hagel. Den Hof der Schmiede färbte er noch einmal weiß. Wie am Morgen schon. Jetzt war das Weiß noch mal wiedergekehrt.

Mit der Hand deckte der Händler den Geldschlitz auf dem Rücken des Pferdes ab. Der Hagel soll sich nicht mit dem Geld mischen. Über dem Baum der Himmel jetzt sogar ganz schwarz, aus dem Schaukelstuhl zog der Händler den Schirm. Er stand mit dem Pferd, dem Schaukelstuhl, mit den Hähnen unter dem Schirm, wieder dann, ein paar Minuten, im Rhythmus des Hagels tanzte

er von einem Bein aufs andere, hin und her. Er stapfte die Erde. Er machte sich einen halben Meter rings um sich hart.

Der Hagel ging über den Marktplatz. Nun, da er schon fußhoch lag, wie schmatzende Lippen, knisterte es im Eis überall. Ein Blitz platzte, flog in Scherben, regnete über die Stadt. Ein Blitz platzte, zerfetzt flog er über die Stadt. Im Geschrei platzten die Wolken im Himmel, dort platzten die Bäusche auf.

Körner aus Eis gossen sich herab.

Die beste Zeit zum Angeln ist es. Das Gewitter macht Hunger den Fischen. – Die Fische gingen in besten Kleidern über den Marktplatz. Aber alle Buden waren geschlossen. Es gab keine Erdbeeren. Keine weiche, keine gekochte Gerste. Die Fische? Es war kalt und sie waten wie Gespenster selber im Roggen!

5

Seitdem der Schmied aus dem Gefängnis zurück ist, geht er nicht mehr zum Angeln. Am Fenster und schaut das Unwetter im Hof. Seltenerweise hat er die Schuhe ausgezogen. Findet er ohne die Schuhe einen besseren Halt? Eben drehte er sich eine Zigarette. Aber ganz in Gedanken mit zwei Händen; eine wohl noch ältere Gewohnheit.

Zähne und ein Ohring, beides auf dem Amboß. Das Pferd hustete. Es spuckte Hagel. Und so, Blitz mit den Augen, war ein Wurm aus Elektrizität an einem Haken.

Jetzt sprang der Schmied hinaus. – Denn der Knabe stand im Hof. – Der Junge schrie: „Laß mein Haar los!“ Der Schmied zog ihn hinter sich her ins Haus.

Nach dem Unwetter der offene, schläfrige Mund der Wespenfrau. Ein Lächeln. – Franz guckt wieder. Er steht vor ihr. Franz schiebt die Hand des rechten Ärmels in die Öffnung des linken. – Aber mit dem kurzen Arm kann er die Hand des langen nicht erreichen.

Der Hagel floß, und dabei auf dem Wasser unter ihm Körner, die unter ihm schon schmolzen. So trieb der Hagel im Hof in einem Kreis. – Der Schmied ließ den Knaben los. Er hatte ihn hereingeholt. Beide waren sie durchnässt. Die Tür stand offen. Aber was war jetzt, er selbst, der Schmied lief jetzt noch mal

auf den Hof und kniete sich mitten in das knisternde Gewühl, in den drehenden, sich gegenseitig schiebenden Brei aus Eis. Er faltete die Hände. Er verharrte so und danach warf er die Arme links und rechts und ruderte. Stummelflügel. Er kniete und ruderte.

Kurze Flügel. Eine Erinnerung an zwölf Jahre. – Gott sei Dank, in diesem Augenblick sah der Knabe das Gesicht des Schmieds nicht; für so einen Anblick, wie jetzt den, im Moment, wäre er zu jung gewesen. Den Rücken nur. Die Wolken oben, das finstere, braune, schwarze Gewühl voller Säcke, waren ihm so die Leiber von Ertrunkenen, alles Stümpfe ohne die Glieder dazu, Bäusche, geplatzt, aus denen sich das letzte, das allerletzte ergoß –!

Der Mond in die Farbe von Gerste. Das Korn ist rund und gedunsen. Man hat es lange gekocht. Die Wolken spieen Fischrogen.

Der Schmied, als er zurückkam, für die Dauer eines Gebetes draußen war er kniend im Eis geschwommen, nur das, nichts anderes, jetzt rieb er den Knaben mit dem Handtuch, das Haar trocken und den Leib warm; der Knabe zitterte unter seinen Händen. – Der Händler klappte den Schirm zu. Vor den Schaukelstuhl spannte er das Pferd. Hier war ein Weg, der führte von der Stadt am Fluß, an den weißen Felsen vorbei tiefer ins Land.

„Wir sind jetzt ein Team. Ich kann nicht zulassen, dass du dich erkältest.“



Oder irgend einer anderen Gefahr ausgesetzt. Wenn man wie ich im Gefängnis war, und das zwölf Jahr lang, Junge, sieht man vieles anders“, sagte er.

Eindringlich, beharrlich. So gab er Worte, den Klang seiner Stimme.

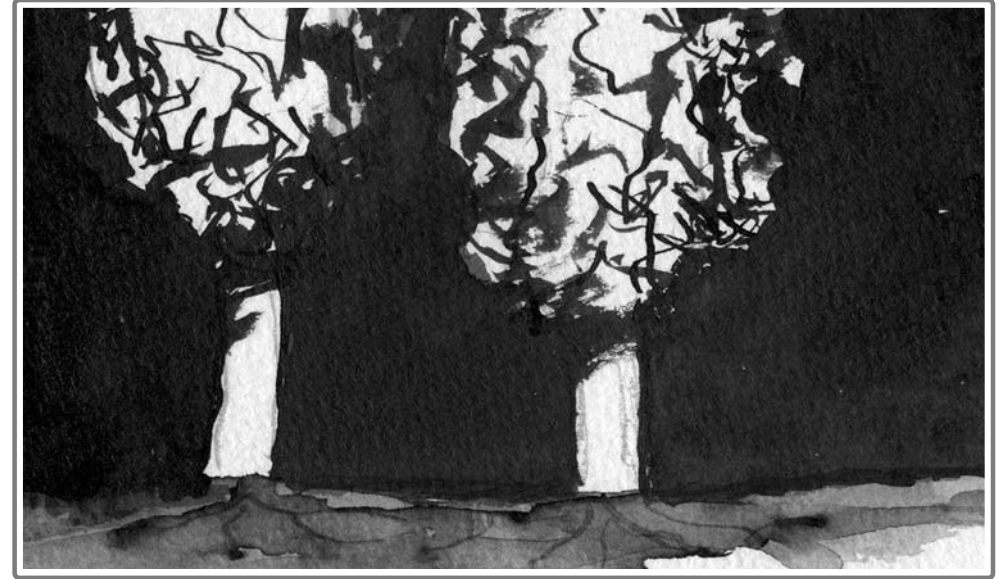
Er sprach so, als ob ihn das Gefängnis verändert hat. Das ja. Dass er aber einen Mord begangen hat, also einen Menschen erschlagen, wie das damals gewesen war, das Umbringen, davon sprach er nicht; der Knabe war gefangen im Tuch unter den Händen.

Mit gesenktem Haupt zog der Händler an den Felsen. Hier noch mal eine Markierung im Land und gleich hinter lag ein Gebäude, das Gefängnis. Das Gefängnis der großen Hauptstadt. Ein paar Gefangene im Hof. Sieben waren es; ob es noch den selben Direktor hat,

wie damals, zu Zeiten des Schmieds?

Im Schaukelstuhl fuhr der Händler vor. „Könnt Ihr einen Wetterhahn gebrauchen?“ – „Nein. In diesen Mauern ist jeden Tag dasselbe Wetter. Wir machen uns das Wetter selber!“

Frech. Standen in kurzen Hosen und ohne Hemd im Hof. Sie waren nicht gekämmt, zeigten schreckliche Gebisse. Jetzt ging oben am Haus ein Fenster auf. „Was? Ich bin der Direktor!“ – „Können Sie einen Wetterhahn gebrauchen?“ – „Das müsste ich erst die Vorschriften gucken, ob es das erlaubt! Geht von dem Hahn eine Gefahr für das Gebäude aus?“, vom Fenster. „Können Sie bei der Montage helfen? Wenn ich einen nehme?“ – „Eigentlich nicht. Ich bin nur der Verkäufer. Es wäre eine Frage der Kulanz! Kommt es dazu?“ – So half der



Händler bei der Montage des Wetterhahns, sie brachten ihn auf dem Giebel des Gefängnisses an.

„So sieht Ihr Haus viel besser aus.“ – „Wie wahr.“ – „Können mir Ihre Männer mal den Schaukelstuhl anschieben? Ich will weiter. Schauen Sie, da hin!“

So schnell. – Sieben Verbrecher, zwei davon Schwer-, vier Mittel-, und ein junger Leichtverbrecher, es waren sieben, schoben soeben den Schaukelstuhl des Händlers an.

Die Wahrheit. Sie brachten den Schaukelstuhl in Fahrt. Trotz des guten Geschäfts, das er gemacht hatte, ging der Händler mit gesenktem Kopf weiter. Das Pferd führte er so, am Zügel, das den Schaukelstuhl mit der Ware zog, führte er so mit gesenktem Kopf am bedrückenden, hohen Gefängniszaun

vorbei.

Eigentlich war das Gefängnis nur ein Gebäude, in dem der Direktor wohnte. Für die Gefangenen gab es nur einen Heuschober. Zum Schlafen. Das Heu darin war faul, stank.

Die Männer lagen auf dem Stroh. „Wir singen mal ein Lied.“ – „Es ist viel zu heiß dafür. Wie schade, dass der Schmied nicht mehr bei uns ist. Er hatte eine gute Stimme, ich erinnere mich.“ – „Zwölf Jahre hatte er. Für einen einfachen Mord.“ – „Totschlag war es. Wenn man es genau nimmt.“ – Die Gefangenen wussten, dass der Wetterhahn ab jetzt ihr Schicksal nicht ändern würde. Trotzdem waren sie froh, dass er nun da war; durchs offene Tor der Scheune sahen sie auf das Dach hoch. Und gern hatten sie dem Händler beim

Anschieben geholfen.

„Sonne, liebe Sonne, schein mir ins Herz hinein!“, sang der Leichtverbrecher. Der Jüngste war er.

Für die größeren drehte er die Zigaretten.

Wenn denn Tabak da war.

Eben kam der Direktor. Er brachte in einer Schachtel den Tabak.

Der jüngste Verbrecher liegt im Heu und singt.

Aus der umliegenden Landschaft, einfache, einfache Felder, steigt der Dampf auf. Die Hitze nimmt wieder zu. Schnell ist sie auf den vorherigen Stand geklettert; auch hier hat es vor Minuten noch gehagelt. Schrecklich gewütet. Auch hier war das Unwetter.

Der Direktor setzt die Schachtel ab. Der Älteste der Verbrecher macht sie auf. Man schaut noch mal nach rechts: ganz in der Ferne, nur noch als kleinen Punkt sieht man den abfahrenden Händler mit Pferd; so klebt es im Winkel des Zauns.

Der Händler verbringt die Nacht einen Kilometer vor der Hauptstadt auf einem Friedhof. Hier schlägt er sein Lager auf. Eben kommt die Finsternis. Ein paar Stunden später. Der Schaukelstuhl mit den Hähnen steht auf einem Grab.

Der Gefängnisdirektor sitzt am Abend und liest. Einen zweiten Stuhl herangezogen, die Beine darauf gelegt. Im Fenster gut aufgestellt die kleine Leselampe.

Die Lampe mit der Form eines

Baums. Einer Trauerweide. Aus den Zweigen, aus den Blättern strahlt ein Licht, das ihm die Buchseiten erhellt; im Buch ist die Rede von einer Wolke, an dieser Stelle, dass der Regen nur aus dem vorderen Teil einer Wolke regnet; auf einmal neigt der Schwerpunkt der Wolke, sie zeigt sich vertikal. Und nun, nur ein paar Wissenschaftler haben sich der Beschreibung des Vorgangs gewidmet.

Der Gefängnisdirektor auf den Stühlen und las. Draußen die Landschaft unter dem Himmel, hier flach, rillig, eine bittende, nach oben hin offen gehaltne Hand.

Die Hand eines Bettlers. Der Himmel schweigt; nach dem Regen still, aber jetzt noch schwarz und braun.

In der Nacht, er trägt ein Licht vor sich, eine Gestalt, wir kennen sie nicht, ist ein Schatzsucher unterwegs; auf dem Friedhof. Er wird eins der Gräber öffnen.

Die Erdbeerfrau übergibt sich. Zu viele, viel zu viele Erdbeeren hat sie gegessen. Erbrechen, das ist der Preis für den schönen und einfachen Beruf, den sie hat. Wir haben erlebt, wie es sich mit ihr auf dem Marktplatz verhält. Sie erbricht sich in die Schüssel aus Porzellan. Auch die in einer Farbe, jetzt als Toilette. Und das Erbrechen, das Erbrochene erfolgt bei ihr in der Art eines Kusses. Erhebt sich, Nylon an den Beinen, wischt sich mit einem Frottee den Mund; im Bad, zum Garten hin, in der Stadt, eine Lampe brennt. 22 Uhr schon. Es ist nun

schon dunkel. Im Spiegel überm Waschbecken erkundet sie das Gesicht; obwohl sie eben erbrochen hat, mühsam, anstrengend, Luft nehmend das Gewürge, blieb ihr Gesicht schön. Nun die Zigarette; am Fenster. Die Asche fällt ihr in die hohle Hand. Sie bläst sie, die Asche, ein bereits in Erfüllung gegangener Wunsch, Schönes, was so sein Gutes erfüllt, leicht raus in den Garten; sie hat die schönste Bude auf dem Markt. Bei der Schönheit die Werbung nicht nötig. Natürlich. Im Bauch rumort es. – Da klopft es an die Tür.

Schatzes zum Sucher richtet sich nach dem, der nach ihm sucht. Eine allgemeine Erfahrung ist das. Ein Werkzeug braucht nicht jeder.

Die Erdbeerfrau öffnete nicht die Tür.

Sie wartete geduldig am Fenster rauchend, bis das Klopfen an der Tür vorn auf der anderen Seite aufhörte.

Hinten im Garten, sie sah noch immer hier, aus einem Busch trat danach eine große, braune Nachtigall. Groß wie ein Mensch; sie warf einen Buckel, unruhig ruckte sie die Schultern, ging



Die Nacht war schwarz wie Kohle. Leicht unter der Oberfläche können die Schätze sein. Je nach dem, wer sie sucht. Die Entfernung des verborgenen

sie im Garten. Eine Minute schaute sie zu. „Suchen Sie was?“, fragte sie. – Die Nachtigall hob den Kopf; sah aus kleinen runden Augen. Sie hob den Kopf,

von untern heraus sah sie. „Ich bin ein Verbrecher, ich finde keine Ruh.“ Die Erdbeerfrau schloß hastig das Fenster.

Wieder klopfte es. Vorn an der Tür.

Wieder öffnete sie nicht.

Warten, bis das Klopfen aufhört. Die Spülung drückte sie vom Klosett, eine Antwort, ein Nachruf. Als Dank für das Klopfen, dem man nicht öffnet, das einen ängstigt.

Der Händler wusste nicht, dass er auf einem Frauenfriedhof übernachtet. – In der Hauptstadt hatte man die Gewohnheit, Männer und Frauen getrennt zu beerdigen; so war es damals noch üblich.

Geht die Erdbeerfrau durch das nächtliche Haus; sie geht nach vorn; schaut vorne raus; das Licht einer Lampe liegt auf dem Rasen. Dort ist es hell. Der Rasen ist dort, ist überall leer.

Die Nacht voller Geräusche. Der Wind zieht durch die Bäume. Wie lang ist der Wind? Nicht als Geräusch, nein, als Bewegung ist gefragt? – Qualvoll kann die Nacht sein.

Wespen in der Nacht.

Wespen am Tag.

Den Stachel aus dem Panzer schieben; das wesentliche sah sie spitz auf sich zurasen. – Die Bilder der Erdbeerfrau in dieser Nacht.

Das Geld im Pferd. Im Großen und im Ganzen. Das Geld wie Helden im Holz verborgen; auf dem Grab der Händler. Die Nacht hat ihm das Hellblau des Anzugs vor zwei Stunden schon entwendet. Zwischen den Hähnen im Schaukelstuhl

war jetzt eingebettet sein Platz; wie eine Waffe der Regenschirm über den Knien; noch schläft er nicht, die Augen, aus einer Kanne trank er in Schlucken heiße Pferdemilch. – Der Händler ist mit dem Reisen überfordert, längst bräuchte er einen Gehilfen. Der ihm das Pferd führt; einen Helfer; woher nehmen, will man nicht stehlen? Er will nicht stehlen, der Händler ist anständig; das muß man noch nicht mal gesondert betonen.

Die Liebe ist giftig und im Becher hält man sie.

Noch in der Nacht sah er verwundert, wie er wieder aufstand, er selbst, die sieben Sachen packte und unverrichteter Dinge in die Kleinstadt aufbrach. Wirklich, so war es. So wahr, wie der Himmel schwarz war.

Der Hagel des vergangenen Tages war geschmolzen, nur noch hier und da fand sich als kümmerlicher Rest ein Häuflein der Kugeln. Das, was sie gemacht hatten, das Aufprasseln, die sicher zahllosen gewordenen Aufschläge manchmal wie Narben im Weg. – Schnell. – Jetzt ging schon die Sonne schon hoch, so grell und gewichtig, so früh schon an Gestalt so groß.

Etwa gegen acht, noch ein Stück, noch ein Stück, saß er auf dem Wegrand. Bereits erschöpft ließ er die Schuhe los. Weg mit dem unnützen Gefieder von den heißen Füßen.

Dann spannte er das Pferd aus, schwang sich selbst darauf. Und mit dem Schirm schlug er das Pferd; mit aller

Kraft, mit aller Schnelle. Auf und ab, die Hand mit dem Schlag. Und viel zu schnell ritt er auf die Markierung, auf das Gefängnis zu, wenige Meter davor brach das Pferd zusammen.

Es war tot.

Da stand der Händler und ganz erstaunt sah er das tote Pferd. Er bekam Wut auf sich. Was hatte er denn jetzt getan?

Barfuß rannte er zum Schaukelstuhl zurück.

Das tote Pferd lag vor dem Zaun des Gefängnisses.

„Nicht übel!“, blaffte einer der Eingesperrten.

Der Händler auf der Straße war am Rennen.

Die Beine schwellen ihm an, mehr und mehr, dicker und dicker. – Sicher war es nur eine optische Täuschung. Für den, der das sah.



Im Hof stand der Schmied. Er studierte den Himmel.

Der Knabe kämmte sich.

Aber auch beim Knaben, während er sich auf der Türschwelle den Schmied im Hof betrachtend kämmte, mit jeder Bewegung, mit der der Kamm durch das Haar fuhr, wurde der Kopf dicker und dicker.

Am Morgen. Der Knabe stand noch

im Nachtgewand, war noch nicht richtig angezogen, stand in der Tür.

Rund um die Schmiede gab es Papeln. Hoch wie hohe, behängte Kleiderpuppen zeigten sie über die Ziegelmauer in den Himmel. Der Knabe war aufgestanden. Er kam vor die Tür, fand den Schmied im Hof. Der öffnete nun das Tor.

Die Erdbeerfrau öffnete eben ihre Bude. Eine Erdbeere zwischen den Lippen.

Doch sie war nicht bei der Sache. Sie biß in die Erdbeere, aber sie fiel ihr aus dem Mund. Und sie rollte einem Mann vor die Füße. Er sah die Erdbeerfrau an. Ein großer, schwarzer Mann, noch nie hatte man ihn in der Stadt gesehen.

„Ich kaufe tote Pferde“, sagte er.

„Ich esse Erdbeeren“, sagte die Frau.

Sie sagte das, ohne dabei nachzudenken. Sie stand bleich hinter ihrem kleinen Tisch mit dem Gerät. Erstarrt blickte sie in die Augen des Mannes, er stand unmittelbar vor ihr. Es tat ihr im Augenblick die gleiche Angst wie in der Nacht, als es gegen die Tür geklopft hatte. Mit Erschauern hörte sie die Worte, von ihr selbst gesagt, ohne zu denken: „So einem wie Sie war ich schon immer hörig, das war mein Wunsch. Gestern noch.“

Hörig. Ein böses Wort. Gut, daß es niemand hörte in dem Moment, von denen rundum, so wär die Geschichte wohl schon hier zu Ende.

„Bist du schon auf!“, rief der Schmied.

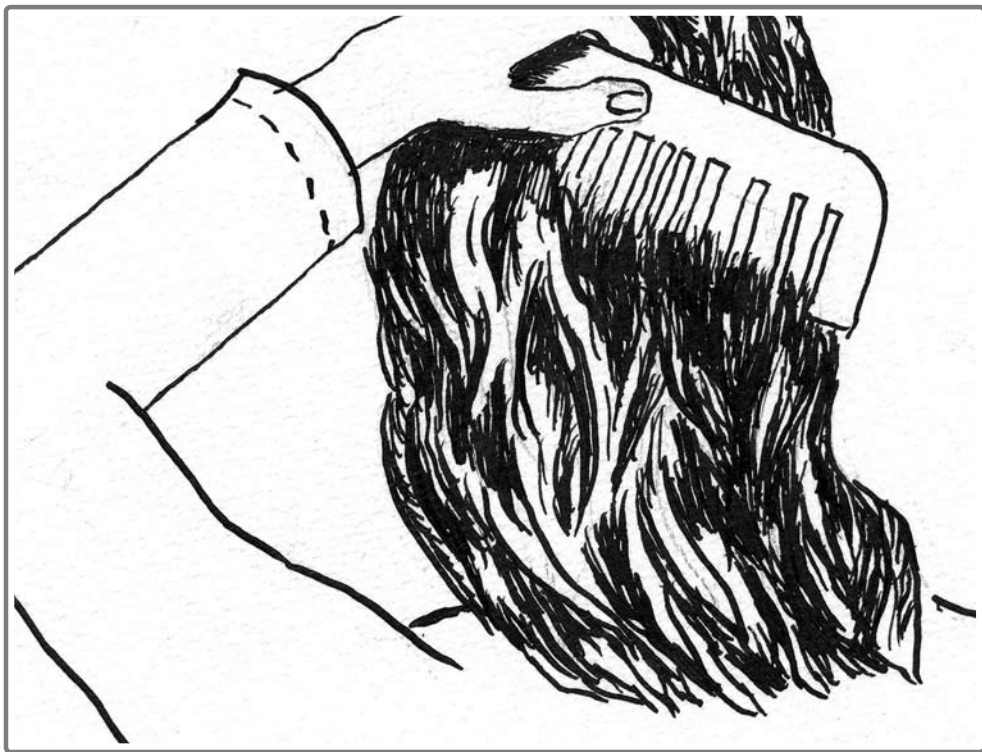
Lachend und kam auf den Knaben zu. „Fein. Du kannst dich jetzt auch rasieren.“ Unter das Kinn schon gefasst; der Daumen strich einen Bogen. „Behalte den Kamm. Ich geh in die Stadt, das hatte ich sowieso vor. Heute ist Samstag. Ich bringe dir das Rasierzeug mit, es ist gut, achte auf dich, man soll uns zwei hier doch nicht für Wilde halten!“ Die Worte des Schmieds waren kaum ver-

der Pappel riß. Den Ast mit den silbergrünen Blättern über die Schultern warf. Einen Umhang.

Das Tor zum Hof stand offen. Der Schmied hatte es im Hinausgehen offen gelassen.

Ein silbergrünes Wippen zog sich durch die Gasse. Oben über der Mauer.

Der Kamm ging noch tiefer, nein, nicht nur die Haut.



klungen. Der Junge sah ihn im Licht des Hofes. Als der Schmied schon mit breiten Schritten durch das Tor schritt, dass er sich im Vorbeigehen einen Ast von

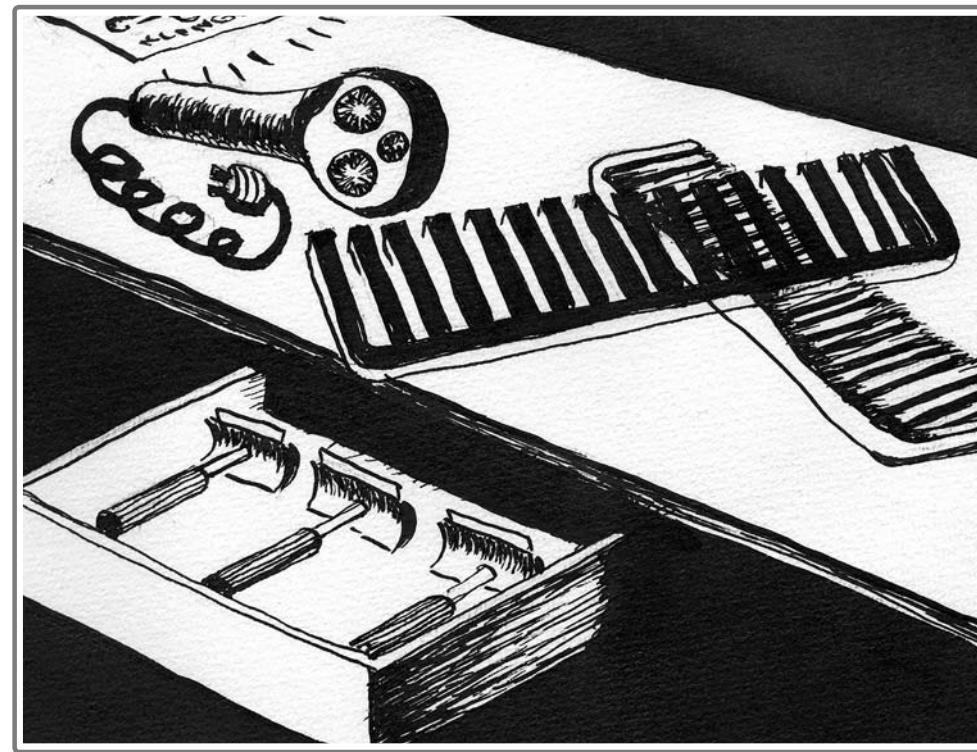
Gedanken schwammen in einem Bett, in einer Rinne in einem Knochen. Flüssig hin und her. Jeden Tag wurde der Junge größer, und die Gedanken wuch-

sen mit ihm.

Jeden Tag werden sie größer.

Tief, als wolle er das Gesicht gegen die Sonne schützen, zog der Schmied den Hut ins Gesicht; gebückt ging er. Obwohl es nichts oberhalb von ihm gab, gegen das er jemals hätte anstoßen können; heiß war es, der Tag hatte das Licht heiß in den steinernen Topf gegossen. Heiß, der Tag hatte

oder Frau? Natürlich, wie alt ist er?“ – „Zwölf.“ – „Oh, haben wir was! Da schon!“ – Als hätte er suchen müssen: unter der Glasplatte sah man lange Reihen. Männer- und Rasierapparate für Frauen; der Inhaber zog die Schublade, flach, da lagen in Fächern hintereinander Rasiererchen aller Art; einen davon griff er heraus. Das war der beste. „Er sieht aus wie für einen Erwachsenen. Aber



sein Licht heiß herab gekippt.

Das feine Klängen der Glocke. Er stand schon im Geschäft. „Haben Sie Rasierapparate für Kinder?“ – „Mann

natürlich, er wurde unter besonderen Bedingungen hergestellt, das zeichnet ihn aus, er ist für ein Kind. Das ist, was Sie suchen, es kennzeichnet den Zweck.“

– Der Schmied nickte. Hier stimmte alles, hier ist er richtig. Er nahm den Rasierer aus der Hand seines Gegenübers. Er hielt ihn, drehte und die oberen Teile hoben sich an, klappten auf, an einem Kasten, da blitzte wie ein Splitter von einem Schwert die Klinge. Scharf und unbestechlich. Die Teile öffneten sich. Es war so, die Klinge war ein Splitter von einem Schwert.

„Und noch einen Kamm, ich hab ihm meinen überlassen.“ Alles auf- und abgelegt, von der Hand zur Platte, das tat im Laden ein Geräusch. „Sie sind doch der Schmied? Haben Sie nicht diesen Jungen, der zwölf Jahre unbeaufsichtigt auf der Wiese lebte, zu sich genommen?“ – Der Schmied, lächelnd sagte er das Ja. Den Anzug trug er wie immer, wenn er in die Stadt war. Den Hut dazu hatte er auf. „So wie Sie, Herr Schmied, müssten alle mal sein! So ein großes Herz!“ – Der Inhaber trug eine Schürze vor dem Bauch. Streifen an Streifen daran auf dem Stoff. Er kam von der kleinen Trittleiter herab, hielt eine der oberen Schachteln. – Unter meinen Schritten in der Stadt klingt die Erde wie Eis, und meine Knochen singen dazu, die Beine, dachte der Schmied verlegen leise. – „Ein Kamm aus Holz. Ist das Pappel?“, fragte der Schmied erfreut. „Pappel?“ Der Inhaber hatte ebenso wie davor die Rasierer eine Reihe von Kämmen vorgelegt. Der Schmied hatte einen gegriffen und mit dem Kamm in der Hand auf der Suche nach einem Oben betrachtete,

entdeckte er die Glocke über der Ladentür. Ein Stab, man trat ein, berührt sie, bringt sie zum Tönen. Der Verkäufer froh, bereit, alles zu erklären. Im Laden gab es so viel zu entdecken; er war froh, daß er diese Glocke hat, daß ein Kunde sie eben entdeckt. – Der Schmied grüßte beim Abschied nun nicht nur ihn, sondern hebt auch grüßend den Hut zu jener Glocke. – Auf der Treppe draußen brach er zusammen.

Mit der Glocke auf du und du.

„Die Nacht war wieder fürchterlich“, klagt einer der Verbrecher. – Wir hören seine Stimme. – Und jemand antwortet: „Dass man keine Frau hat, das ist schlimmer als das Eingesperrt sein; noch schlimmer, aber das ist wohl der Sinn der Sache.“ – „Denk nicht dran. Es quält dich, es macht dich nur noch verrückter.“ – „Aber es muß eine kommen. Durch die Masche des Zauns muß doch eine Frauenhand passen; sie muß sie nur da durchstecken. Ich werd sie ihr dann führen. Sie weiß, was sie zu machen hat.“ – Die Stimmen klangen fern. Aber nur das Heu um sie war es, das alles dämpfte; da lagen sie, die Redner, besprachen die Gedanken; die Stimmen waren in Wirklichkeit gesprochen. – Und die Luft selbst? Schwarz. – Noch einmal ins Geschäft, da stand draußen vor der Scheibe der Fremde, ein schwarzer Versuch, nein, ein Mensch. Vor das Glas gestellt, mit dem Gesicht, mit dem Blick durch die Scheibe nach innen.

Nach einer langen Reise war der An-

zug zerknittert. Ein schwerer Stoff, gerade die Schwere, die ihm die Qualität macht. Es gab sie, die Reisenden, und sicher war auch der Fremde einer, nur so immer auf der Fahrt und um die Geschäfte bemüht.

Der Schmied fand sich auf einem Stuhl, über den Stufen war er eben zusammengebrochen, die Hitze hatte ihn niedergestreckt. Er rang nach Luft, und

am Hals das Hemd und den Hut nahm er endlich ab, den Hut. Er sah das Glas Wasser und den Ladeninhaber. Der Hals zitterte noch bedenklich oben am Hemd, aber er lächelte und auch der Ladenbesitzer, erleichtert sah der, daß es wohl doch nicht so schlimm stand um ihn. Jetzt lächelte der Ladeninhaber ihn an und das Schwarz ringsum, es zerrann.

Noch einmal zurück in das Schwarz.



hatte sich endlich hoch gerappelt; und nicht nur den Stuhl, jetzt kam schon der Ladeninhaber mit einem Glas Wasser. Er zitterte und die Hand öffnete oben

– Ein nächtliches Treffen, der Kamm besuchte die Klingel. Der Kamm kam in der Begleitung eines Menschen. Auch die Klingel erschien in Begleitung eines

Menschen.

„Aber Sie haben ja jemand dabei!“, sagte der Kamm. „Sie doch auch!“ – Es klang verächtlich beim Einen und eben-

„Es ist gleich vorbei. Ich bitte um Entschuldigung.“ Es schien ihm wirklich besser zu gehen. Ganz gerade saß er nun da und holte ganz tief Luft.



so vorwurfsvoll beim Andern.

Eine Schande in der Welt der Dinge, hier in der Begleitung eines Menschen aufzutreten! –

Ganz dicke Beine. Die Hosen platzten. Und die Augen ganz frei ohne, ohne den Kopf, klein, allein, aber wichtig, aber bedeutungsvoll durch die Ma-

schen des Zauns schwebten sie.

Endlich, hier hinterm Zaun, hier im Zauberkreis den besten Teil der Welt gefunden!

Der Schmied rappelte sich hoch. Er hielt sich dabei am Rahmen der Tür. „Es ist die Hitze, die lange Reihe der elend-heißen Tage. Und das Gewitter gestern hat ja auch keine wirkliche Abkühlung gebracht, man erstickt hier, bei uns in der Stadt“, sagte der Inhaber des Geschäftes. „Ja“, sagte der Schmied. Er war froh, daß der Inhaber ihn entschuldigte, schon die Worte richtig sprach. Allein das war genug.

„Okay?“

„Was bin ich Ihnen schuldig?“

Eine letzte Frage, die aber ebenso freundlich abgewunken war.

Man holt sich die Krankheiten im Winter, im Sommer brechen sie dann aus.

Zehn Minuten weiter. Der Knabe auf dem Tor. Die Beine hingen an ihm ab.

In der Straße, als sei der Knabe ein Fremder, grüßte der Schmied und hob den Hut, sogar vorbeigehen wollte er. Als kenne er ihn nicht. Jetzt blieb er doch stehen.

„Ist der Schmied da?“, fragte er. Mit einem ganz ernsten Gesicht. – Der von oben rief: „Wollt Ihr einen Hahn kaufen? Wir machen die besten der Stadt. Der Meister und ich!“ – Der Bub begriff es, sprang vom Tor.

Ganz still stand der Schmied. Der Knabe kletterte an ihm hoch, Knie, die

Hüfte des Schmieds, da stützte er jeweils beim Aufsteigen einen Fuß hin, an allem, was da herausragte. Und ganz oben hoch in das Meer der Luft hielt der Schmied lächelnd den Rasierapparat.

7

Längliche und geäderte Brüste. Wolken, zu faul zum selber gehen. Die sich vom Wind schieben lassen.

Mit länglichen Bewegungen spritzte die Frau eine Flüssigkeit aus der Brust in eine Schale. Die Flüssigkeit war Holz, flüssiges Holz, daraus macht man die Holzpferde. Das in einer Werkstatt. Ein Geschäft, von dem der Franz wusste, an dem er beteiligt war.

Am Ende der Woche kam einer, wenn die Produktion soweit fertig war, der setzte den Pferden die Augen ein. – Bald, als er merkte, wie wichtig er damit war, wollte er mehr Geld haben, man verweigerte es ihm. Er nahm seine Augen wieder mit und stattdessen malte man den Pferden die Augen nun einfach auf den Kopf. Mit Pinsel und Farbe.

Dadurch sahen sie etwas schlechter. Noch sorgfältiger musste man sie jetzt an der Kutsche führen.

Man reichte dem Maler einen Pferdekopf. Er malte die Augen. „Zitter nicht so. Wie sieht denn das aus!“ – „Puh, diese Hitze!“

Die Farbe auf dem lackierten Kopf zerfloß.

Ein paar Wochen lag die Hitze über der Stadt. Die Farbe wollte nicht trocknen. Die Farbe rutschte. Das frisch gemalte Auge rutschte dem Pferd auf den Hals. Der Werkstattleiter sah es. Doch es war ihm schon zu viel, wieder eine Reklamation bei dem neu eingestellten

billigeren Maler anzubringen. „Machen Sie eine Pause“, befahl er ihm.

Wegen der Hitze sind alle Fenster mit Tüchern verhängt. Stickig war es. Hinter Planen noch einmal saß die Frau mit der dicken Brust. Gekühlt wurde ihre Milch steif und dann in einem anderen Raum zu Stangen gewalzt. Und in einem anderen zu Brettern gedrückt. Da der Kühlapparat, da die Walze. Dafür gab es die Maschinen, schaut euch nur um. In einem anderen, werkstattähnlichen Raum begann man den Aufbau der Pferde. Hier, nach Plänen, wirklich, die über zweihundert Jahre alt; die Gesellen, zynische Burschen, seit Jahren taten sie immer das gleiche, wilde Kerle, man unterschied sie nur am Mundgeruch.

Die Zunge schwitzte dort, die Hitze stand unerträglich; die ganze Stadt, alle Geschäfte, alle Werkstätten, insbesondere in der Mittagszeit in der Stadt war das Ticken der Turmuhr das einzige Geräusch.

Jeden Morgen baute man auf dem Markt wie gewohnt die Buden. Wie immer Reihe an Reihe, doch man stellte keine Waren mehr aus. Da war es schon zu heiß. Niemand kam mehr. Die Stadt lag wie ausgestorben.

Wie erwartet fing bald einer an, sich über das Ticken der Uhr zu beschweren. Bald ging es der ganzen Stadt so, die Uhr im Turm wurde zum Terror, allen ging das Ticken jetzt auf die Nerven. Franz mußte sie abstellen. Er selber sagte, dass es so besser sei, da nicht auszuschließen

ist, dass die Hitze dem Uhrwerk schadet. Eine alte, eine feine Sache, diese Uhr. Insgeheim dachte er, dass das Unternehmen Blödsinn ist; Franz gab sich jedoch, dass er auf der Seite der Leute steht, tat klug und stellte mit die Überlegungen an, wie die ändern, was sie so dachten, alles eine Folge der Hitze, die die Sinne verwirrt. Wiederum später, die Hitze war nicht besser geworden, kein Gramm, ließ Franz in großer Sorge Eis kommen, um das stillgelegte Uhrwerk zu kühlen.

Dieselben Leute, denen noch vor Tagen das Ticken auf die Nerven ging, schleppten nun in der Überzeugung, eine gut Tat zu tun, für das Wohl der Stadt zu sorgen, ohne Widerspruch Eis in die Uhrstube.

Eis in Form von Barren. Um das Uhrwerk stapelten sie es. Das Eis umgab die Uhr, eine Schicht aus Eis. Die Barren aus Eis ließen sich gut stapeln und obenauf legte Franz gleich den Unterarm. Franz war ohne Hemd. Meist zeigte er sich in Sportkleidern. Seine Frau saß ebenso oben entblößt, man hatte kein Bad hier im Turm, sie wusch sich mit einem Schwamm. Frank zeigte die von den Rippen gemusterte Brust; den flachen Bauch; und die eigene Frau, Franz hätte das Bild malen lassen können, die Frau mit dem Schwamm, das wäre der Titel dafür gewesen.

Die Hitze ging nicht vorbei. Absolut drückend presste sie die Stadt. In der Hitze schwoll die Stadt an, sie quoll re-

gelrecht auf.

Aus den Mauern tropften plötzlich Flüssigkeit.

„Du hast sie ja ganz schön ausge-trickst“, sagte die Königin. „Ja. Verstand gehört schon dazu, wenn man mich fragt, will ich richtig antworten“, sagte er.

Die Hitze. Die Stadt. Plötzlich waren das zwei Dinge aufeinander, wie zwei Menschen, überhitzte Leidenschaften, heiß gelaufen, zwei Personen, die ineinander lagen, zusammengehören, sich nicht lösen können, in einander verkeilt, und sich dabei immer noch mehr und mehr aufheizen. Denn die Hitze nahm immer täglich noch zu. War es Franz mit seiner Wespe, der der Stadt so zusetzte mit seinem Getue? Der oben im alten Glockenturm für die Stadt mit seiner Dame das Wetter machte? – Eine verhängnisvolle Zeit.

Das Licht blendet. Der Himmel wurde jeden Tag aufs neu weiß. Er erinnert nun in diesem Zustand an flüssiges, weißes, geschmolzenes Eisen. Weiß, der heißeste Zustand, den man kennt.

Möbel, Tische und Stühle im Haus des Schmieds knackten. Alles dehnte sich aus, schwoll an. Auch die Werkzeuge, die in Halterungen an den Wänden hingen, die knackten.

Arbeitete der Schmied?

„Schmied, laß das Feuer aus!“

Drohend rief man es über die Mauer.

Also so, daß der Schmied für die Hitze verantwortlich ist! Oder zumindest,

denn so doof kann keiner sein, soll er es nicht noch schlimmer machen. – Der Knabe fand sich wütend, weil die Arbeit eingestellt war; die Arbeit fehlte ihm, im Zickzack zur großen Hitze am Mittag sprang er im Hof; ein Kind wollte zeigen, daß ihm die Hitze nichts ausmacht; der Schmied sah es kopfschüttelnd.

Der Himmel hoch, unerreichbar.

Herzlippen, dachte der Schmied.

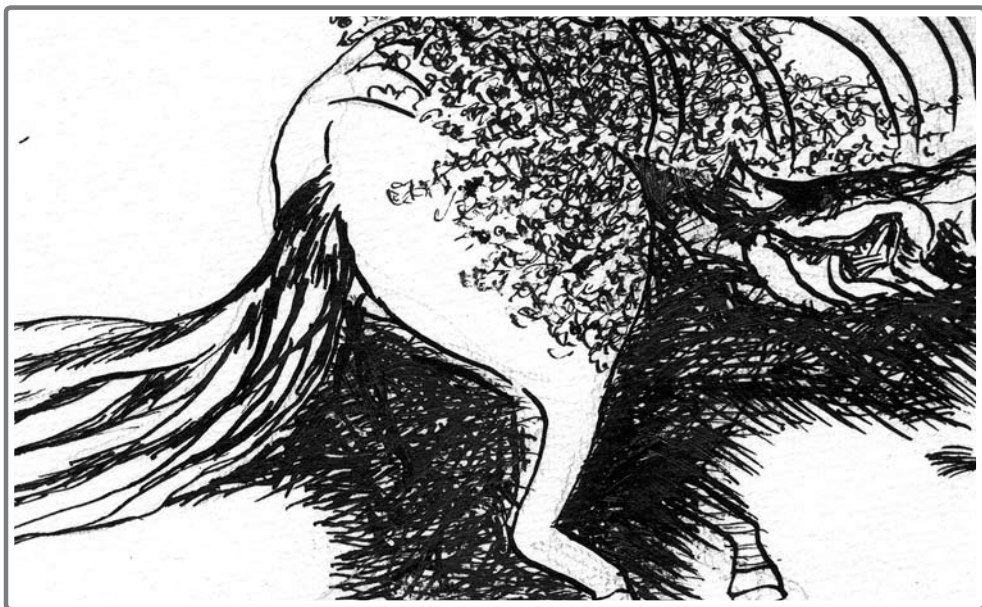
Ein Wort, das ihm nachts im Gefängnis auf dem Heu in den Sinn gekommen war.

Die Muskeln mit Bändern am Herz

neue Früchte. Wie rote Knospen sahen sie aus. Ein natürliches Wunder. Die Natur war ganz aus der Ordnung geraten oder sie hatte nun schon einen neuen Zustand den neuen Verhältnis angepasst davon erreicht. Die Vergangenheit, die Krise überwunden. Man wusste ja nicht, was noch kommen sollte, nach so einem Intermezzo, das man wohl nur für ein solches hielt. Würde alles wieder so werden wie es war?

Kopfschüttelnd stand der Schmied in der Tür der Werkstatt.

Franz, in den Jahren kannte er nun



festgemacht. Die Haut als Schmuck um den Körper. Der Schmied machte eine Faust.

In der Hitze wuchsen an den Pappeln

tausend Arten, sich mit seiner Wespe zu lieben. Oben im Turm. Er und sie, das waren die Kirschen Toll am Baum der Lust; Franz ächzte, er stieß nach ihr, wie

sie da lag und sie umarmte den Lustvollen mit der Zunge. Ganz ihn mit der Zunge umschlungen hielt sie ihn, zog ihn noch näher, noch tiefer herab.

Wenn doch endlich mal ein kühler Tag gekommen wär. Ein Rätsel, die Natur, wie die Menschen in diesen Tagen die luftlosen Nächte über sich brachten.

Tot das Pferd auf der Straße. Schauen wir hier hin, das ist nicht zu vergessen. Wespen, die sich interessierten, sie schafften das faule Fleisch in den Stunden von dort fort. Ein ganzer Schwarm.

Ausgedörrt war die Landschaft. Nur aus den Steinen troff noch eine seltsame Flüssigkeit. Aus dem verdorrten Gebüsch kam nun eine Katze, einen riesigen Kopf davor, sah den Wespen beim Pferdeessen zu.

„Habt ihr auch schon die Geschlechtsteile gegessen? Oder lasst ihr es übrig?“

„Es wäre interessant, sicher, am Ende, wenn wir mit unsrem Mahl fertig sind, wenn nur noch die Geschlechtsteile des Pferdes auf der Landstraße liegen. Drei Meilen vor der Stadt. Daran habt ihr Katzen bestimmt euren Spaß.“

„Wir essen alles auf“, sagte eine andere Wespe.

„Das Fleisch und die Auskunft, redet nur weiter“, sagte die dickköpfige Katze. Bedeutungssüchtig, das war sie. Sie führte dieses Gespräch. In allem was sie sah, erkannte sie was. Noch tiefere Bilder, sie dachte über die Wespen nach.

Nachts traf man sich zur Zeit auf dem Markt. In der Nacht saßen alle dort,

tranken. Da hockten die Gesellen aus der Pferdefabrik. Der Optiker und der Dentist. Der Zahnarzt und der Brillenmann. Der Vogelhändler und da kam eben ein Strumpfbandbieger; auch ein Beruf.

Um Mitternacht flogen die Wespen in die Stadt. Die Katze tropfte hinterher.

Umrühren. Mit den Löffeln klappern. Bitte das Besteck. Mit den kleinen Löffeln im Süßen rühren. Dreimal. Viermal. Man presst den Kopf. Unterm Balkon des Turms war seit Tagen ein großer Fleck.

Das Leuchten der Augen. Die Katze mit dem viel zu dicken Kopf, die Ohren waren hier ganz unwesentlich, sie war nackt, die heiße Nacht präsentierte sie ohne das haarige Fell; das Pferdefleisch, das sie nur gesehen hatte, auf der Strasse, schon zerbissen, hungrig hatte es sie gemacht; sie wollte mit dabei sein, beim Essen.

Schleppte man jetzt die Knochen fort?

In dieser Zeit die Vögel, wenn es einer wagte, nach oben zu fliegen, sie kamen nicht zurück, sie verbrannten oben in der höheren schon kochenden Schicht der Luft.

Der junge Geselle des Schmieds ging auf und ab. Fünf Jahre später war es.

An den Balkon des Turms war eine Leiter gestellt. Oben einer, er lackierte das Gitter. Angebunden, offenbar aus Furcht, er könnte herunterfallen.

Einer aus dem Gefängnis, den man zu dieser Arbeit in die Stadt geschickt hat.

Man sah die ganze Stadt von oben. Von oben sah man die Dächer, hier von der Leiter, mit den Häusern und die Straßen, die alle auf den Marktplatz zuliefen. Sie kamen alle angerannt, hier her, die meisten Straßen waren eng, sie waren kaum mehr als Gassen. Man sah von oben in die Schornsteine auf die Herde, auf denen die Töpfe standen und man hörte aus den Schornsteinen die Unterhaltungen in den Küchen, es kam von dort aus den Kaminen, aus den Sprachrohren. Die Wörter kamen ins Ohr. Fünf Jahre, den Hammer hört man wieder in der Schmiede. – Die Gesellen liefen am Mittag nach dem Essen in die Fabrik, sie lag am Rand der Stadt, fast schon in den Gärten, eine Zigarette zwischen den Lippen, mit großen Schritten, eilig, schnell liefen sie. Man sah die Beine huschen. Etwas trieb sie an, die Sorge, denn auch heute ist wieder was los, die Frau mit den großen Brüsten ist krank.

Mit einer Flinte geht der Fabrikleiter um sie herum, sie liegt im Bett, der Arzt ist auch schon da, hat ihr Blutegel auf die

Brust gesetzt.

Der Leiter der Fabrik schreitet jetzt zum Fenster im Zimmer und schaut besorgt hinaus. Auf dem Platz stehen schon die Arbeiter. Zusammengeschart, eben haben sie sich versammelt, nach dem Essen, sie stehen draußen auf dem gepflasterten Platz.

Der Fabrikleiter schaut sich um, sein Blick fällt zurück auf das Bett, da liegt die Kranke, und noch einen Schritt näher, er sieht die Brust mit den Egel. Sie saugen dort das Blut aus der Haut. Von Minute zu Minute werden die Egel größer.

Der Arzt neben dem Bett.

Noch einen Schritt näher. „Geht es Ihnen besser?“, fragt der Fabrikleiter. – „Es schmerzt in der Brust. Aber ums Herz wird mir leichter!“, erwidert die kranke Frau. Ein ratloses Gesicht macht er. „Was hat sie bloß?“, der Fabrikleiter wendet sich mit der Frage an den Arzt; nur mit den Schultern zuckt der.

„Ein Hemd aufknöpfen. Es wieder zuknöpfen. Wieder aufknöpfen“, sagt er nach einer Weile; er muß etwas sagen, er kann nicht einfach schweigen.

Seine Hand über der Frau. Er deutet sogar die Bewegung an, auf- und zuknöpfen.

„Es ist wie ein Ritt auf einem Pferd, das Gefühl, das mir die Krankheit macht“, erwidert die kranke Frau.

Krank ist sie, die zwei besorgten Männer um sie, an ihrem Bett, tun ihr leid. Eine Frau, ihre Gedanken gehen viel weiter, über die Krankheit, über das

eigene Wohlbefinden hinaus.

„Sterben Sie uns bloß nicht!“, sagt der Fabrikleiter. Eigentlich will er nach dem Mittagessen zur Jagd. Das Wetter ist gut. Die Landschaft ist jetzt gut, auch sehr gut. Es wäre schön, da draußen zu reiten. Und das Gewehr dabei zu haben; er hat sich schon umgezogen dafür, nun war aber die Milchfrau krank! – Die Brust. Die Fabrik. Alle Räder standen still! – Wenn ihre kranke Brust es will!

Auf dem Hof sammelten sich die Gesellen zu einem Kreis. Dort qualmen die Zigaretten im Mund. Rauch vernebelt die Gesichter. Untätig stehen sie dort.

Der Arzt ist hässlich. Violett die Lippen, die Nase ganz flach. Er ist auch nicht groß. Beim Sprechen, kaum sagt er was, schon beim ersten Wort fängt er zu stottern an. Er ist hässlich, und so teuflisch hat er die Macht, so verfügt er über die Leute, sein Beruf gibt ihm die Macht. – Alle Hoffnung, die knüpft man an ihn. Macht man an seiner Person fest. – Jetzt am Bett der Frau, sie liegt da, ist krank, vor Erregung fängt sein Atem gleich zu Flattern an. Einer der Blutegel ist heruntergefallen; jetzt liegt auf dem Boden.

Wieder schaute der Fabrikdirektor auf den Hof. Bald muß er hinaus, er muß etwas sagen; die Männer draußen haben die Arbeit noch nicht aufgenommen. Sie warten. Sie wollen wissen, was los ist.

Der Fabrikleiter, seltsam, er schämt sich, dass die Frau krank ist. Aber er kann nichts dafür. Sie liegt auf dem Bett, blaß und unter den Augen sam-

melt sich ein dunkler Rand; dort sammelt sich schwarz ein Trauersaum, aber das ist nicht die Krankheit, das ist nur ein Hinweis darauf. Der Arzt hebt wieder die Hand, und sie schwebt hoch über der Brust, da schaut es aus, als ob er die Brust segnet. – Der Arzt ist verrückt.

Der Fabrikleiter hat einen Entschluß gefasst, das Gewehr umgehängt, so schnell war das alles gekommen, jetzt geht er in den Flur. Hier nimmt er es ab; er stellt es ab; bedrückend, die kranke Frau im Haus.

Auf dem Hof muß er mit den Arbeitern sprechen. Kaum ist er draußen, hascht der Arzt sogleich die Hand der Kranken und küsst sie. Die Frau duftet ganz stark nach Holzmilch, auch jetzt, in diesem schlimmen Zustand deutlich der Geruch.

Der hässliche Arzt ist ganz verrückt. „Sterben Sie uns bloß nicht!“, flüstert er die Worte des Fabrikleiters. Die Hand ganz nah am Mund.

Doch in diesem Moment ist sie tot. In diesem Moment ist sie gestorben!

Auf den vier Pfosten des Bettes liegt jeweils eine Kugel aus Holz. Ein Bettenschmuck. Und der Koffer des Arztes, aufgeklappt.

Als er den Tod der Kranken feststellt, er braucht dafür kaum die Minute, gerät er in Panik und beginnt sofort mit Belebungsmaßnahmen.

Zwei Zeiger einer Uhr in einem respektvollen Abstand zu einander. Wir haben von der Uhr gehört, so oft war

von der Zeit die Rede. Der Fabrikleiter ist auf dem Hof. Er steht jetzt bei den Arbeitern. Er fängt gerade eine Rede an. Die ersten Worte.

Der Arzt macht sich hastig an der Toten zu schaffen.

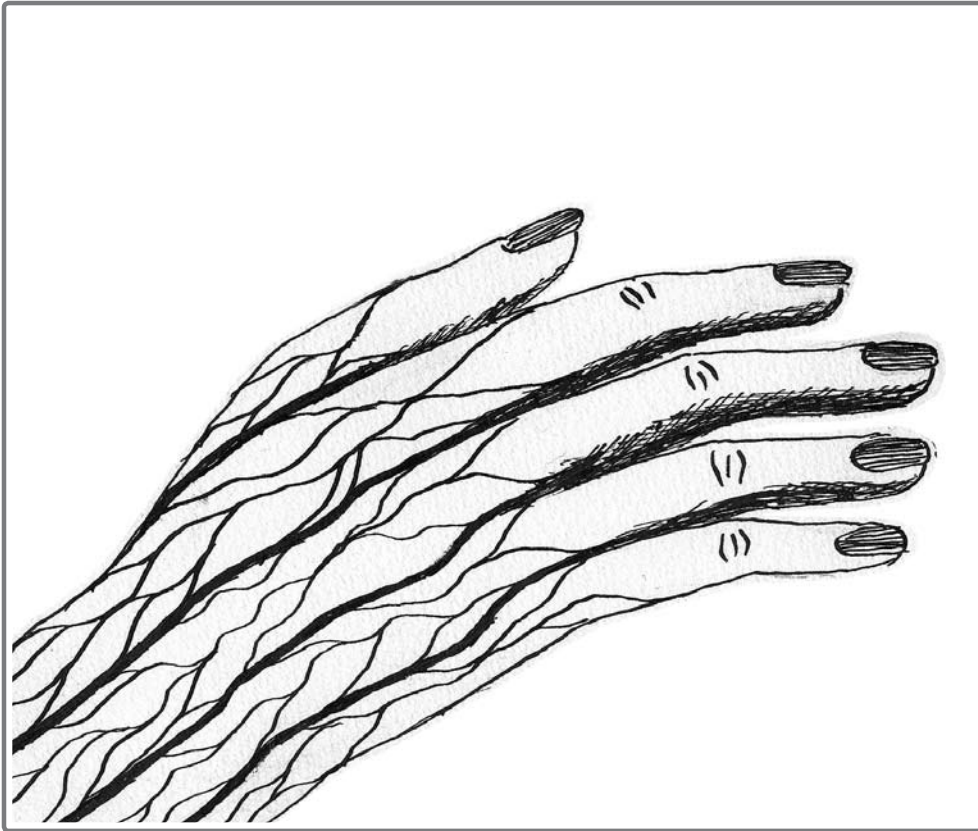
Dort im Flur hinter Glas eine Papierblume. Unter der Blume steht ein Stuhl,

die Fliege vom Buch.

„Betreten der Eisfläche verboten!“, erwidert die tote Frau! – Sie fährt hoch! So plötzlich kommen ihre Worte! – Der Arzt schrickt entsetzt zurück.

Sie schrickt hoch! – Eben schlägt sie die Augen auf!

„Die Liebe trocknet einen ganz aus.



auf dem ein Buch liegt. Auf dem Buch liegt ein Knopf oder eine tote Fliege. Irgend jemand hebt das Gewehr, wenn es so wäre, schiebt mit dem Lauf der Flinte

Wenn man liebt, scheidet der Körper viel zu viel Flüssigkeit aus“, erklärt sie.

„Haben Sie das denn aus Liebe gemacht, das mit der Milch für die

Fabrik!?“

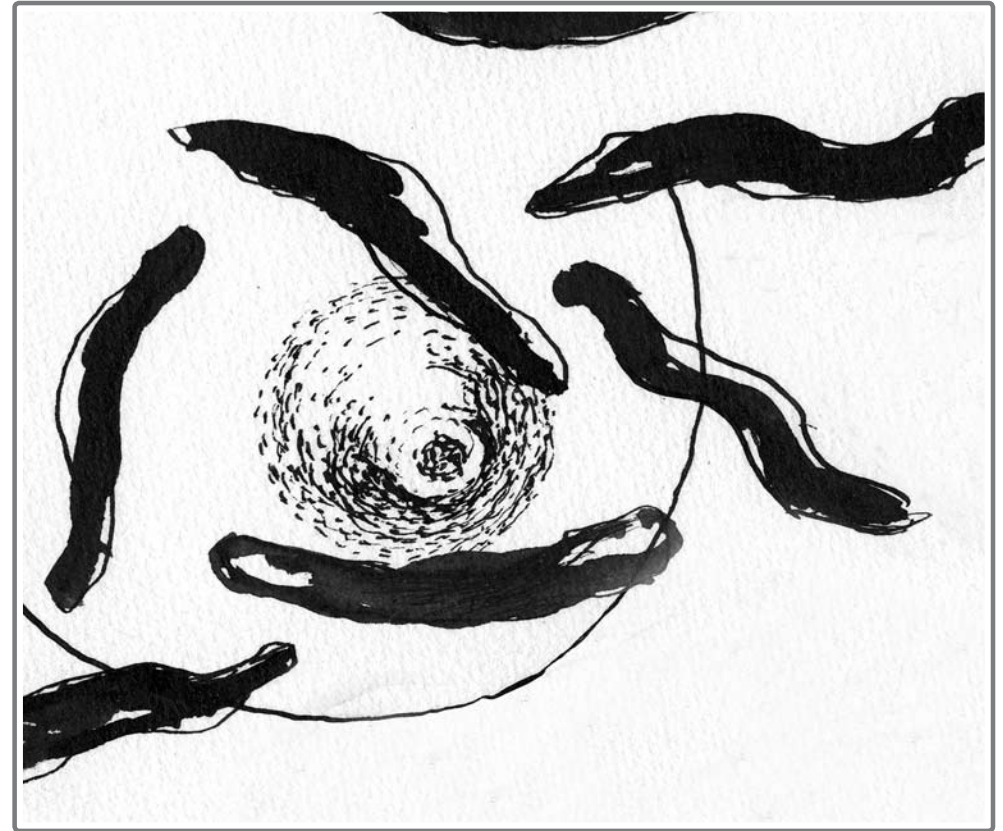
„In einem gewissen Sinne schon! Ich liebe die Fabrik!“

„Ich dachte, es ist Ihr Beruf!“

„Was ist schon ein Beruf, Herr Doktor!“, sagt die Tote.

Sie ist wieder lebendig! Sie hat sich aufgesetzt!

Steckte sie in ein Glas, das er davor dem Koffer entnahm; so, als ob die tote Kranke nur eine Vorspeise gewesen, fielen die Egel nun im Glas übereinander her. Fraßen sich gegenseitig, jeder vermutet im anderen Blut. Noch mehr Blut. Das Blut einer Frau. Und geschwollen, vom Fressen. – Der Arzt, schon wieder



Er hielt die Hand, üblich zählte er so den Puls. - Aber nein, er zählt jetzt ihre Finger! Ja, der Arzt – er ist verrückt!

Er nahm die Egel von der Brust.

beschäftigt, macht eine Notiz auf einem Blatt. Er leckt es und klebt es auf das Glas. Das Glas ist in seiner Hand. Weiß der Himmel, wie das geschah. – Einfach

und leicht hat man hier reden; es passiert und aufhalten kann man's sowieso nicht.

„Keine Aufregung. Der Arzt ist gerade bei ihr.“ Er ist in der Rede draußen im Hof. „Was fehlt ihr denn?“ Der Leiter spricht etwas, tatsächlich, die Lippen hat er bewegt, etwas sagt er, deutlich genug,

in diesem Moment so eine Sache ist; er beschreibt mit rückwärtigen Schritten jetzt einen halben Bogen; ein Egel, der aus dem Zimmer, hat sich auf dem Stiefel festgesetzt, auf dem Rücken vom Fuß auf dem Leder und ist seinerseits dort in Bewegung; er will zum Schaft hoch; einer der Arbeiter sieht es und das Gesicht

die Uhr; auf die Jagd, er ist schon angezogen. Stiefel und die Hosen mit den dicken Wülsten oben an den Außenseiten der Schenkel, dort ist das Fleisch doppelt so dick. Der Hals ragt lang aus dem Hemd und der Daumen der Rechten fuhr hinter den Gürtel, hakt sich dort ein.

Wieder im Flur kommt ihm der Arzt

Aber ich hab sie schnell durchschaut, so schnell macht mir keiner was vor!“ – Oh, der verrückte Arzt, jetzt sein Gesicht!

Die Hand rückt ihm die Brille hin. So ein hässlicher Mensch, fast ein Zwerg, wenn so einer lacht, entstellt es ihm ohne weiteres die Miene.

Er, die kalte Hand weckte ihm die



so daß man ihn sprechen sieht, aber leise genug, daß man ihn nicht versteht. Die Arbeiter überlegen, daß ihm alles sehr nah geht, und daß es mit dem Sprechen

wiederholt unbeabsichtigt im Lächeln einen gleichen halben Bogen.

Weste, Stiefel. An der Tür unter dem Vordach zieht er noch mal an der Kette

entgegen. „Nun, was ist? Wie steht es um sie?“ – „Nur ein bisschen Aufmerksamkeit wollte sie. Sie macht sich wichtig. Nichts weiter. Sie hat sich tot gestellt.“

Tote auf! – Er hat es einfach. Das war die Kunst. Mehr muß er nicht tun! – Die Hand schiebt zweimal ein Glas vor; der Arzt, so ein kleiner; am Himmel hängt



die Wolke jetzt vertikal.

Geboren aus einem Fischbauch; wenn die Menschen tot sind, nichts bleibt von ihnen außer diesen merkwürdigen, wolkenähnlichen Gebilden. Der Geruch einer Wiese, die Länge einer Schnur. Wollte der hässliche Arzt heim, so war er gezwungen, nun den Hof mit den Kopfsteinen zu überqueren. Er mußte an den Arbeitern dort vorbei.

Die Wunder, sie sind es, die das Leben in Gang halten. Absonderlichkeiten, ja, sie bringen die Miene in Verlegenheit. Geben dem Schauen der Augen eine Bedeutung.

Wie steht es um die Begeisterung?

Die kranke Holzmilchfrau war aufgestanden, sah ihm durchs Fenster hinterher. Lang fiel von ihr nun der Stoff des Hemdes. Der Platz des Arztes war leer. Warum war denn der Arzt so wichtig? – Eine Hand legte sie nun auf eine der Holzkugeln rund ums Bett. Sie rieb die Kugel. Die Handfläche innen spürte deutlich das Holz. – Unmittelbar nach dem Gespräch mit dem Arzt war der Fabrikleiter schon auf dem Pferd, war durch das Stadttor hinaus. Über die weißen Felsen ritt er, unten schäumte der Fluß. Das Wasser dort unten glitzerte heute ganz gelb.

Schon zwei Jahre war der Schmied tot. Der Junge hat die Werkstatt übernommen.

Heidekraut und ein Fleck, leer, hier zeigte sich die Erde, was unter dem Kraut lag; hier oben war es Sand. Schon

angebunden hatte der Fabrikleiter das Pferd. Vorn etwas weiter über dem Abgrund sah man die Stromschnellen, die Stelle, wo der Händler einmal Rast gemacht hat. Der Fluß dort hatte sich verbreitert, eine Kuhle gemacht, einmal um sich selbst gedreht, bevor er sich weiter ins Land ergießt; ein heißer Tag, der Schweiß schwamm im Nacken, die Temperatur erreichte jedoch heute nicht den Stand von damals, zu jener schrecklichen, allzu schrecklichen Zeit vor zwei Jahren. Der Stiefel des Fabrikleiters wühlte im Sand. Das Pferd schnaufte drüben angebunden.

Hier auch ein alter Baum. Überall da, wo Wind war, ein Ast.

Vor zwei Jahren, als der Schmied gestorben war, hat der Fabrikleiter ein Telegramm geschickt; ungeöffnet lag es in der Schmiede.

Im Augenblick sind die Muskeln ganz weich. Tief eindrücken kann man ins Fleisch, ohne Widerstand; aber schon im nächsten Moment sind die Muskeln hart. So geht's ein paar mal hin und her.

Die Gedanken waren vor, und doch, manchmal wurden sie vom Hammer überholt.

Plötzlich schleudert eine böse Macht in der Erde den Fabrikleiter hoch, nicht nur hoch, sondern zwingt seinen Kopf auch durch die Schlinge, die Leine, die am Baum hängt. Da hängt er nun. Der Fabrikleiter, ist er nun tot oder lebendig? Er will eines der Wunder in der Stadt mehr machen.

Eine Grille zirpt, auch sie im Bauch an diesem Tag das flüssige Eisen. Sieh nur, wie im Zirpen der Funke stiebt!

Die Grille war es, die das Pferd los-

dem der Fabrikleiter tot war, leitete das Pferd nun an seiner Stelle ein paar Tage lang die Fabrik.

Zwei Tage lang, es trank eines Mor-



band, denn das Pferd kam ganz allein zurück in die Stadt.

Auf vier Beinen war es los geritten, und auf zweien nun kam es heim; da zu-

gens gerade Kaffee, fiel ihm der Kopf ab und es war tot. So einfach.

Das Pferd. Man weiß, wie groß es ist. So sitzt es hinterm Schreibtisch des Di-

rektors. Es ist früh, und in Streifen liegt im Hof der Nebel.

Es ist feucht und kalt. Die Hände der Toten, das sind die Vögel, die hilflos im

Der Arzt vorm Haus, er hielt sich an der Klinke fest, als befürchte er, ein Wind wehe ihn sonst fort. Still stand er für einen Moment, jetzt trat er ein. Das

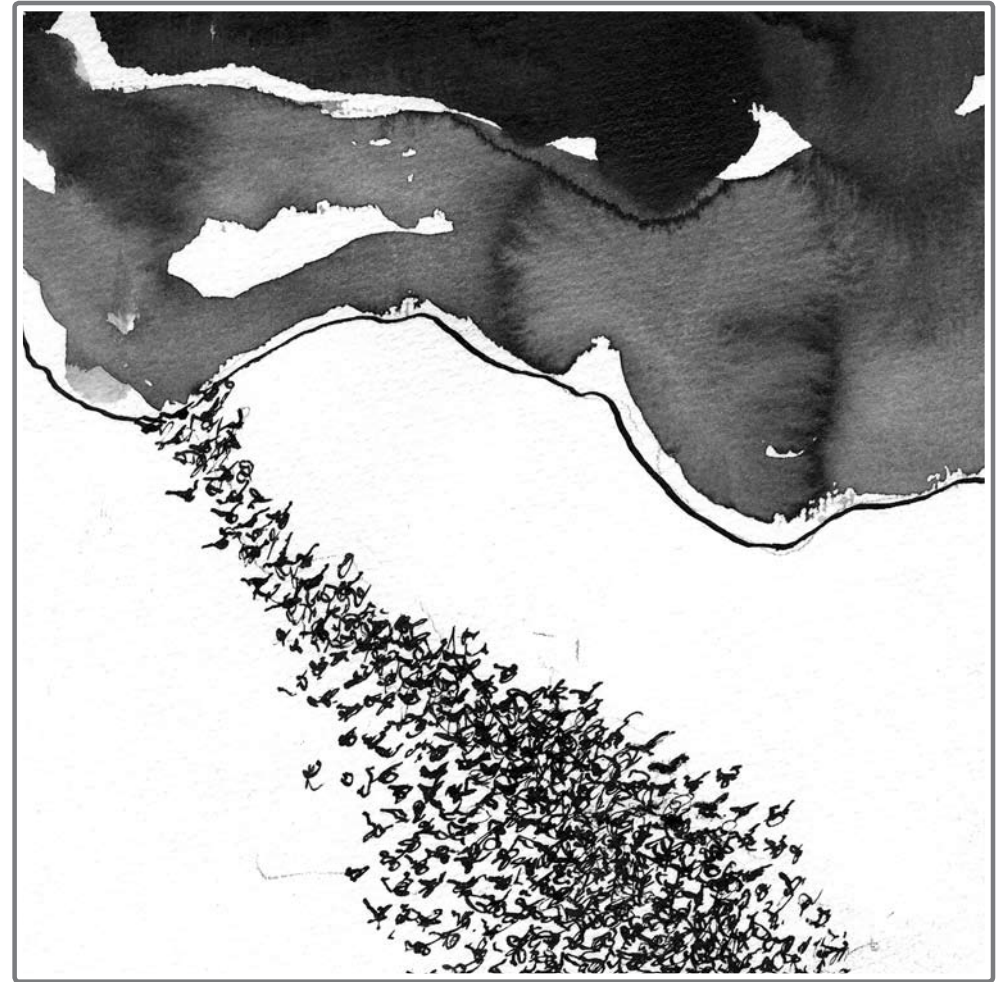


Himmel, in den Bäumen flattern; man sieht es doch, wie sie hin und her irren. Und keiner weiß, wohin es mit ihnen geht.

war sein Haus, aber jede Erinnerung ein Brett am Zaun, den man rund um sich, hinter sich baut zum Schutz vor den Eindringlingen.

Plakate am Zaun als Erinnerungen, manche doppelt und wiederholt dreifach angeklebt. In irgend einem Zelt, in irgend einer Bude auf dem Markt, in

Bei einer Aufführung fanden sich wie ein Wunder der Ohrring und die Zahnplombe des alten Schmieds! Sie lagen da einfach auf dem Boden! Einfach



irgend einem Gespräch, im Spiel, im Eifer der Zungen wurden sie wiederholt. So leicht wird das ein oder andre nicht vergessen.

auf den Brettern! Ja aber – in welchem Haus? An welchem Ort? – Wie war denn das zugegangen? – Man mußte sich nur bücken, sie aufheben, sie lagen auf der

Hand. – Das war nun ein Wunder, mit dem wirklich niemand gerechnet hat! Der Schmied war damit zur Legende geworden.

Ein Verbrecher war er gewesen und jeder hielt ihn in Erinnerung.

Wie im Fieber lag das Pferd ohne Kopf im Sarg. Erwachte und nun hatte es sich anders überlegt, es wollte doch nicht tot sein. Es wollte doch noch mal lieber der Leiter der Fabrik sein. Auch die nächste Woche noch! Auch die darauf folgende noch.

Aber man hatte den Sarg schon zugenagelt. Der Wunsch kam zu spät!

Irgendjemand hatte den Ohrring und die Zahnplombe des Schmiedes gefunden.

Der häßliche Arzt öffnete die Schublade am Tisch. Er nahm ein Strickzeug heraus. Nadel und Faden. Es war seine Art, gegen den Kummer anzugehen, er strickte ein Brillenetui!

Man darf die Post nicht öffnen, ein schöner Brief muß verschlossen bleiben! Das Karree. Der Knabe stampfte mit dem Fuß auf. Ein Irrlicht tanzte, erhellte dem Knaben den Tag und auch die Nacht!

Zur Beerdigung des Pferdes erschienen die Schrotflinte und die Blutegel. Sonst keiner mehr. Man kann den Vorgang also so gut wie vergessen.

Der Pfarrer ließ mit dem Bestatter an einem Faden, mehr nicht, den sie aus der Jacke des Bestatters zupften, den Sarg ins Loch.

Jetzt stand der Koffer im Labor und der Arzt fing noch mehr zu stöhnen, zu grübeln an. Die Hände schwammen ihm durchs Gesicht, über die Augen und über die Wangen. Hinten im Garten standen zu allem Überfluß zwei hübsche Pfirsichbäume.

Der Arzt stöhnte, mit beiden Händen im Gesicht. Endlich stand er auf, trug den Koffer ins Labor, der Koffer, der ihm von Berufswegen wie auch den andern eine Reisetasche war. – Er schloß hinter sich die Tür. Das Leben, nein, das Labor, das war nach hinten raus; den Garten mit Pfirsichbäumen hat man im Blick.

Die Hände, dem Gesicht taten sie es nach, zogen die Grimassen.

Der Arzt, in einem anderen Leben, hundert Jahre später, wird er ein Entfesselungskünstler! – Befreit von den Ketten wirft er sich zu Boden!

Die Milchfrau war sechsunddreißig. Eigentlich schon viel zu alt, um in diesem Land, in dieser Stadt noch mal zu heiraten. Ewig muß sie nun Jungfrau bleiben. Natürlich hat man früher die Pferde aus richtigem Holz gemacht. Aber dann hatte man das besondere an der Milch entdeckt. Und dann war es zu allem andern, zur Fabrik und so gekommen.

Blume. Was für ein schönes Wort, dachte der Arzt. Er entnahm das Glas der Tasche.

Wie von der Hand getrennte Finger kringelten die Egel im Glas.

Es hatte geregnet und die Erde

dampfte. Der Arzt atmete die frische Luft ein.

Was für ein Tag. Auf dem Glas klebte ein Zettel, der Arzt riß ihn los, legte den

Er will hinaus.

„Ich wollte doch nur die Brust sehen, die Wunderbrust von Frau Hönig.“

– „Glauben Sie, er hat sie dabei, wenn er



unters Mikroskop.

In diesem Moment klopfte es und er erhielt die Nachricht vom Tod des Fabrikdirektors!

was ausreitet, zur Zerstreuung, der Leiter der Fabrik? An diesem Tag ist Frau Hönig krank, Sorgen haben wir uns gemacht, um ihr Leben gekämpft!“

„Ich war mit ihm verabredet“, wiederholte der Fremde. – „Er ist doch gekommen, was wollen Sie also?“, sagte der Arzt trotzig.

„Sie wollen also die Fabrik kaufen?“ – „Nein, nein, ich will die Brust sehen, die Wunderbrust. Die Wunderbrust von Frau Hönig. Ich meine, ich wollte zu Frau Hönig! – Ich will sie nämlich heiraten!“

„Heiraten?“

Irrlichter taumelten über den Schlehen. Da stand ein alter Baum, eine altmodische Flinte und ein Hut lag da. Die Erde ringsum war zertrampelt.

Der fremde Spaziergänger griff ins Jackett, darin das Foto, die Ansichtskarte. Auf der Karte war die Wunderbrust! Sie war da dick und groß unmittelbar unterm Kinn der Frau, unter dem Hals. Ja, so was, das nennt man ein Wunder. „Ich komme von weither, fünfhundert Meilen, ich will Frau Hönig heiraten!“, bat der Fremde.

Hier kommt nun Franz. Franz war mal ein guter Sportler gewesen, jetzt über sechzig, war er immer noch schlank, der Bauch muskulös, sah man es ihm immer noch an, den Athleten von einst.

Ein drahtiger Kerl.

Wenig später war der Fremde im Turm. Der Arzt hat ihn hingeschickt. „Aber“, sagte Franz, „das ist ein Irrtum, wir entnehmen nicht die Milch der Brust, sondern führen sie ein. Wir haben hier eine Fabrik und auch ein Pferd.

Das ist alles wahr. Das Pferd beißt die Frau in die Brust, und dann füllen wir sie ein durch dieses Loch die Milch. So geht das vor sich. So rum. Und nicht anders. Es tut mir leid, mehr kann ich nicht für sie tun.“ Er gab das Bild zurück. – Schlau wie der Franz war, mehr verriet er nicht, aber die Postkarte des Fremden, die hatte ihn sofort auf eine gute Idee gebracht.

„Die Wunderbrust!“, bat der seltsame Fremde.

Frau Hönig saß auf ihrem Bett. Auf den Pfosten um sie herum lagen die vier Kugeln. Sie selbst öffnete das Hemd. Ohne Mühe sah man wirklich die riesenhafte Brust; aber von einem Pferdebiß darauf war nichts zu sehen, den suchte man vergeblich.

Man könnte nun herauslassen, dass Frau Hönig die Schwester der Wespe ist.

Ein Geheimnis, das vielleicht nichts durcheinander bringt.

Franz hätte noch sagen können, daß es nur ein Versehen war, bei der Zeugung des Kindes; er war immer auf diese Frage vorbereitet; damals, er wollte nur an der Frau etwas reparieren, und dabei war es aus Versehen zu einer Befruchtung gekommen; Franz hatte ein Werkzeug in der Hand, das er jetzt in die Tasche der Sporthose steckte.

Über den Schlehen schwirrten die Bienen. Ein ganzer Schwarm. Sie waren viel leichter als die Fische und mit den Wespen waren sie gar nicht verwandt,

jede von denen hat ne andre Sorte von den Flügeln.

Die Bienen flogen, hält das den Hönig beweglich.

Hätte der Franz die lange Nase nicht gehabt, hätte er ganz anders ausgesehen!

Ein Foto macht man und lässt es drucken. Schnell. Früher wurde alles, all die Sachen gemalt. Und wenn es gemalt war, galt es zu warten, bis die Farbe trocken war; das hat gedauert!

Wenn das Bild trocken war, war die Mode auf dem Bild schon nicht mehr modern, darum tragen all die Leute auf all den Bildern so alte, komische, unmoderne Kleider!

Franz erklärt. Wer hat denn nun die dünnen Beine? – Die Wespe gab dem Franz den Kuß.

„Dünn und lang, lang wie ein Stuhlbein“, sagt sie ihm.

Sie hat es schon in der Hand! Das Stuhlbein!

Aus der Quelle kamen all die guten Dinge, die da im Katalog.

Wir müssen noch einmal zum Alltag zurück. Ausgerechnet an dieser Stelle, an der die Wespe das Möbel taxiert. – Auf dem Katalog der Quelle lag der Fisch. Die Stromschnelle hatte ihn von dort hier drauf geschleudert. – Franz hatte das Summen begonnen, das war eine Sache, eine der wenigen, zu denen seine Frau, die Wespe nicht fähig war, weshalb sie es, das Summen, dem Franz überließ. – In all den Jahren lernten sie

sich immer mehr kennen. Obwohl sie sich auch schon von Anfang an verstanden. Sie heirateten ja sofort, noch am gleichen Abend.

Zur Reparatur. Drei oder vier Minuten hielt sich der Franz in der Wespe auf. Nur kurz mal nach dem rechten schauen. Er machte in ihrem Bauch ein Licht an, sah nach, ob alles in Ordnung bei ihr war. Dafür brauchte er, um einmal von vorn nach hinten zu gehen, und wieder zurück, drei oder vier Minuten.

Also, die Inspektion ist fällig. Franz hielt sich nur so lange in der Wespe auf, wie er dazu Luft hatte. Denn unterwegs, in der Frau, kann man nicht atmen.

Genug davon. Jetzt ist es genug. – Der Fremde, er ging von Haus zu Haus, stieß sich an allen Mündern wie an Disteln; überall reichte man ihm das Stachelige, die Disteln. Unmöglich, eine Antwort zu bekommen.

Himmelskörper, zwei, Frage und Antwort, bewegen sich nicht aufeinander zu, sie entfernen sich; mehr und mehr.

Das war jetzt seine Situation.

Die Wespe war auf dem Balkon. „Sind Sie bald fertig?“, fragte sie den Gefangenen. – Von der Frage erschreckt fiel er nun von der Leiter und war gleich tot. Vielleicht hätte man ihn noch was fragen können, aber nun war er tot. – Auf jeden Fall war das Urteil vollstreckt.

Das Anbinden hatte nichts geholfen. Nun hing oben am Gitter ein sinnloser Strick.

„Ich war vor 27 Jahren schon mal hier. Erinnern Sie sich nicht?“

„Vor 27 Jahren?“

Die Brustwarzen der Frau gingen als Kleiderhaken aus dem Hemd; so bot sie ihre Dienste an. Aber das kleine Geschäft, es lohnt nicht mehr. Die Leute fahren raus, wo es billiger ist und man mehr haben kann.

Der Turm ist denkmalgeschützt, seit ein paar Tagen, aber nicht der Franz; jetzt war ein Brief unterwegs, der dem Rufer die Miete erhöht. Irgendjemand in der Stadt, der hat es getan, der hat den Brief losgeschickt.

Franz, seine Frau war die Wespe, schon seit siebzehn Jahren hauste sie mit ihm da oben; aber ihre Schwester, die Frau Hönig, die hatte noch dickere Brüste; und die, die hingen bei ihr direkt unterm Kinn.

Postkarten konnte man kaufen von der Brust; das war dem Franz seine Idee. Und mal eine fand der Fremde im Versandhauskatalog, ein Katalog der Firma Quelle. Das gab ihm zu denken.

Man soll über die Dinge nicht reden. Das Liebesleben anderer Leute ist privat. Es geht nur die was an, die was miteinander tun. Sonst niemand.

Obwohl erst Mitte dreißig, war der Kopf des jungen Schmieds eines morgens ohne die Haare. An der Mauer standen fünf Pappeln.

Warm und kalt. – Flüssigkeiten – Besser, besser gekleidet sein.

Den Mund voll mit Asche. Und

Schmerzen in der Brust, oben im Hals.

Besser geht es nicht, mehr bringt der Tag nicht zustand.

Der letzte Kunde hatte Frau Hönig in der Nacht verlassen und unter seiner Bewegung war sie zuletzt gestorben. Und der Fremde war gegangen. Nun wird es von vorn beginnen. Nun wird man Fragen stellen. Man wird die Raupe aus dem Kokon wickeln, man wird den Faden von ihr rollen, hinab bis hin auf den noch nicht vollständig entwickelten Körper; die Flügel wird man nicht finden, obwohl man auf die ja gerade man im allgemeinen die größte Hoffnung setzt.

Franz auf dem Balkon küsste den Stein im Ring.

Hell und dunkel, warm und kalt, der Anfang aller Unterscheidungen.

So ist es das Beste.

Der Fremde ging, die Beine bestimmten die Richtung, sie kannten sich hier aus, nicht er. Hoffnungslos war es gewesen, an der Fabrik war er gewesen, am Geschäft, am Haus der Frau Hönig, an der Schmiede. Dort war das Tor zu gewesen. Jetzt ging er weiter.

Der Turm an der schmalen Seite des Marktes.

GERLINDE SALENTIN

1954 in Burgbrohl/Ahrweiler Rheinland-Pfalz geboren

1973 Studium an der Fachhochschule für Kunst u. Design Köln

1980 Studium an der Kunstakademie Düsseldorf

1987..... Meisterschülerin von Prof. Günter Ueckers

Lebt und arbeitet in Düsseldorf.

www.bit.ly/1798Lrd



DER KUNSTSAMMLER

Heidelbach betrachtete ein Bild. Dieses Bild, ein Aquarell, zeigte einen Mann in Gummistiefeln, der in einer Moorlandschaft einen Hund malte. Das Bild war schlecht, insbesondere der Mann, der war schlecht gemalt, noch schlechter der Hund, am schlechtesten war der gemalt, der auf einem Stühlchen mit einer Schleife um den Hals ein Männchen machte. Der Hund sah eitel den Maler an. Da war der seltsame Blick des Tieres.

Getroffen war einigermaßen die Landschaft. Landschaften, insbesondere die flachen, wenn sie flach sind, bieten keine große Herausforderung. Der Maler blies die Backen auf, hielt beim Malen die Luft an; den ganzen Kopf sah man. In der einen Hand richtete er einen Pinsel, in der anderen einen Schirm; das Wetter auf dem Bild war schlecht; das Wetter, ein seltsam schillerndes Grau. Also ausgerechnet das Wetter war gut gemalt. Hier stimmte jeder Ton. Vielleicht war die Szene wo in England. Das Grau war gut getroffen.

Warum hatte Heidelberg das Aquarell gekauft? Der Maler hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit Goya. Dieser seltsame Kopf.

Um das Haus gab es einen Zaun. Obwohl Heidelberg sehr vermögend war, wohnte er in einer kleinen Stadt. Kein Auto hatte er, er erledigte alles zu Fuß.

Heidelberg, viel spazieren gehen, das be-

deutet es.

Die Wege um die Stadt. Das Aquarell stand da halb angelehnt an die Wand. Ein Aquarell. Heidelberg verließ das Bild, den Raum, warf einen Mantel über im Flur und ging aus.

Eine Stunde vor der Stadt, der Weg schon mit Bäumen, da lag plötzlich ein Mann auf dem Gras, das Gesicht nach unten. Heidelberg, der einen altmodischen Stock mit eingelassenem Degen in der Hand trug, sprang über den Graben und ging auf den Mann zu. Der lag mit dem Gesicht im Gras.

Was tun? – Sich erst mal bücken. Als Heidelberg den Kopf an den Haaren hochzog, gab es ein Geräusch, wenn man die Rübe aus der Erde zieht. Und tatsächlich im Gesicht des Mannes, das braun, da hatten sich Wurzeln gebildet, als ob der Kopf an die Erde anwachsen will.

Offensichtlich schon lang lag er hier.

Heidelberg betrachtete das Gesicht. Die Augen des Toten hielten geschlossen. Was – wenn sie nun aufgehen?

Er ließ den Kopf fallen.

Er stand auf und sah sich um. Dabei stieß er den Stock in die Erde und lehnte sich mit einer Hand an eine Birke. So stand er. Am Waldrand war das und weit hinter dem Feld fuhr ein Auto; so weit weg, kein Geräusch drang her.

Der andere lag nur einen Meter entfernt.

Die Vorstellung, widerwärtig, nun die Polizei verständigen zu müssen, eventu-

ell einen Notarzt. Lag hier ein Verbrechen vor oder nur ein ganz normaler Todesfall? Schon fängt man zu denken an! Ein Unfall im Wald. Widerwärtig. Vielleicht auch ein Ritualmord. Er ließ den Baum los, knöpfte nun langsam Knopf an Knopf den Mantel.

Der Hund sprang vom Stuhl. Zwischen den Beinen der Frau durchhuschen, sie kam mit zwei Gläsern. Auf den Mann zu, stellte sich zu ihm unter den Schirm, „Franzisko“, ihre Stimme, den leicht fragenden, sogar spöttischen Ton, suchten ihre Augen, gab ihm eins der Gläser. Beide sahen sie dem Hund nach, der durch das nasse Moorgras auf die Stadt zulief.

Franzisko. Der Maler sah dem Hund nach, dann trank er den ersten Schluck. Wurde er nun zum Hund? – Nein, er sah die Frau an, die Lippen rot, aber die Farbe der Augen? Das war der Ton, den man, nach kurzem Suchen hier in den Schatten im Gras fand.

Franzisko trank, es war der Wein, den er mochte.

Der Wein war von hier, auch die Frau.

Man schiebt eine Hand in die Tasche; etwas weiter weg steht das Auto mit dem Kofferraum.

„Bist du fertig?“, ihre Stimme.

Er trug die Gummistiefel. „Natürlich. So einen Hund, das ist einfach“, er, und deutete auf das Bild da. Jetzt küssten sie sich. Die Lippen waren rot, aber schmeckten nach dem Fett, das in dem Lippenstift dort war, in der Farbe. Das Fett verdarb den Wein.

Einpacken. Staffelei, Farben. Ein feiner Nieselregen. Ein wenig davon. Und rauchte dabei noch eine Zigarette, währenddem er packte.

Über das Glas hinweg suchten sich die Lippen. Ihre Augen befahlen: Nun hast du glücklich zu sein, nun hast du mich geküsst!

„Daß du bei so einem Wetter raus gehst und noch malen mußt“, sagte sie. Obwohl es nicht regnete. Oder kaum. Der Regen war nur irgendwie in der Luft. Aber ohne dabei zu fallen.

Franzisko packte, das Auto stand nicht weit. Franzisko sah über das Gras in die Büsche. Es gab hier eigentlich gar keinen Weg. Riesenzwerge, so die Büsche, die da standen und Reihen machten bis zum Horizont.

Über allem hing das Grau.

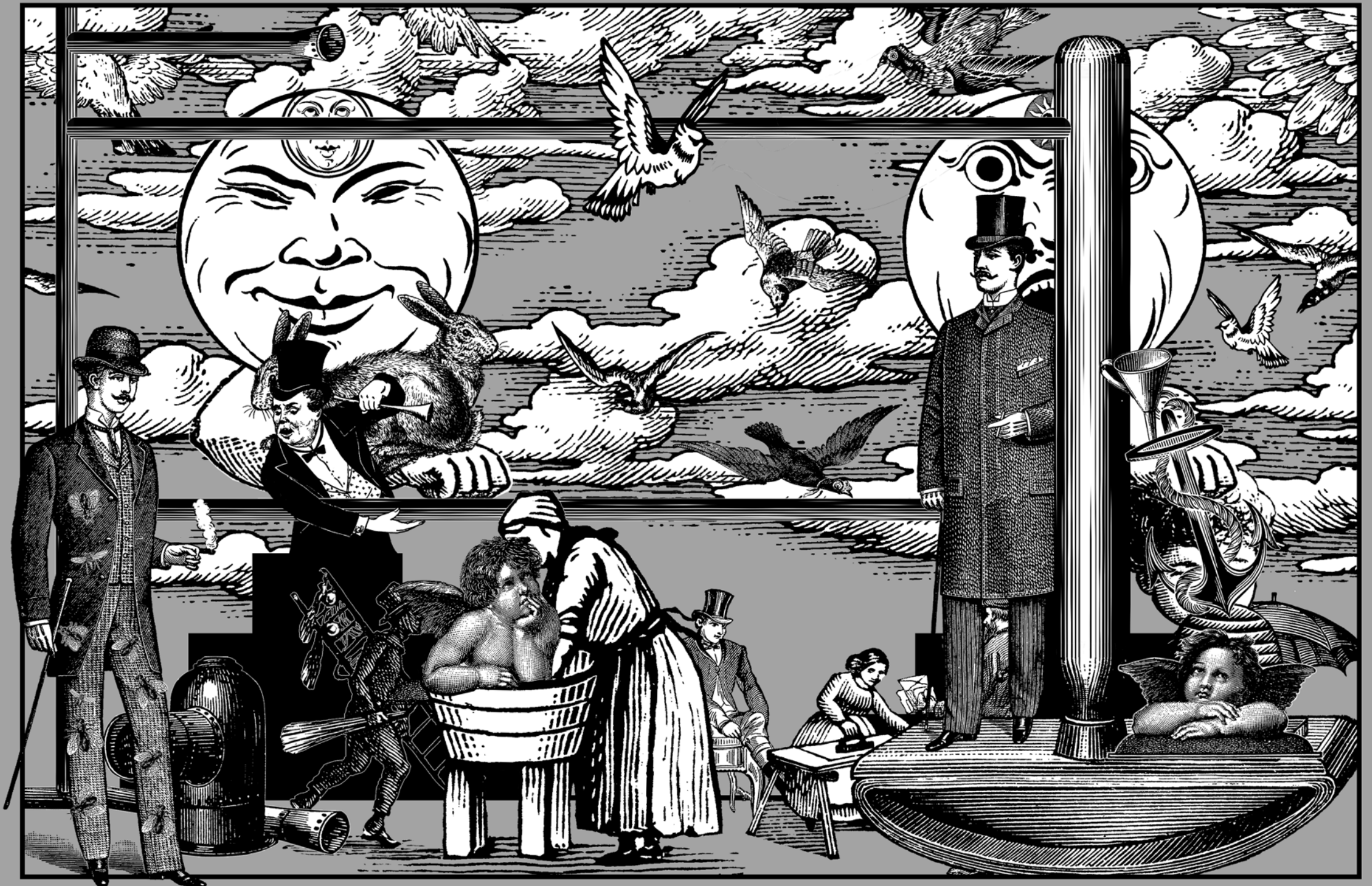
„Mach den Schirm doch zu“, sagte sie plötzlich.

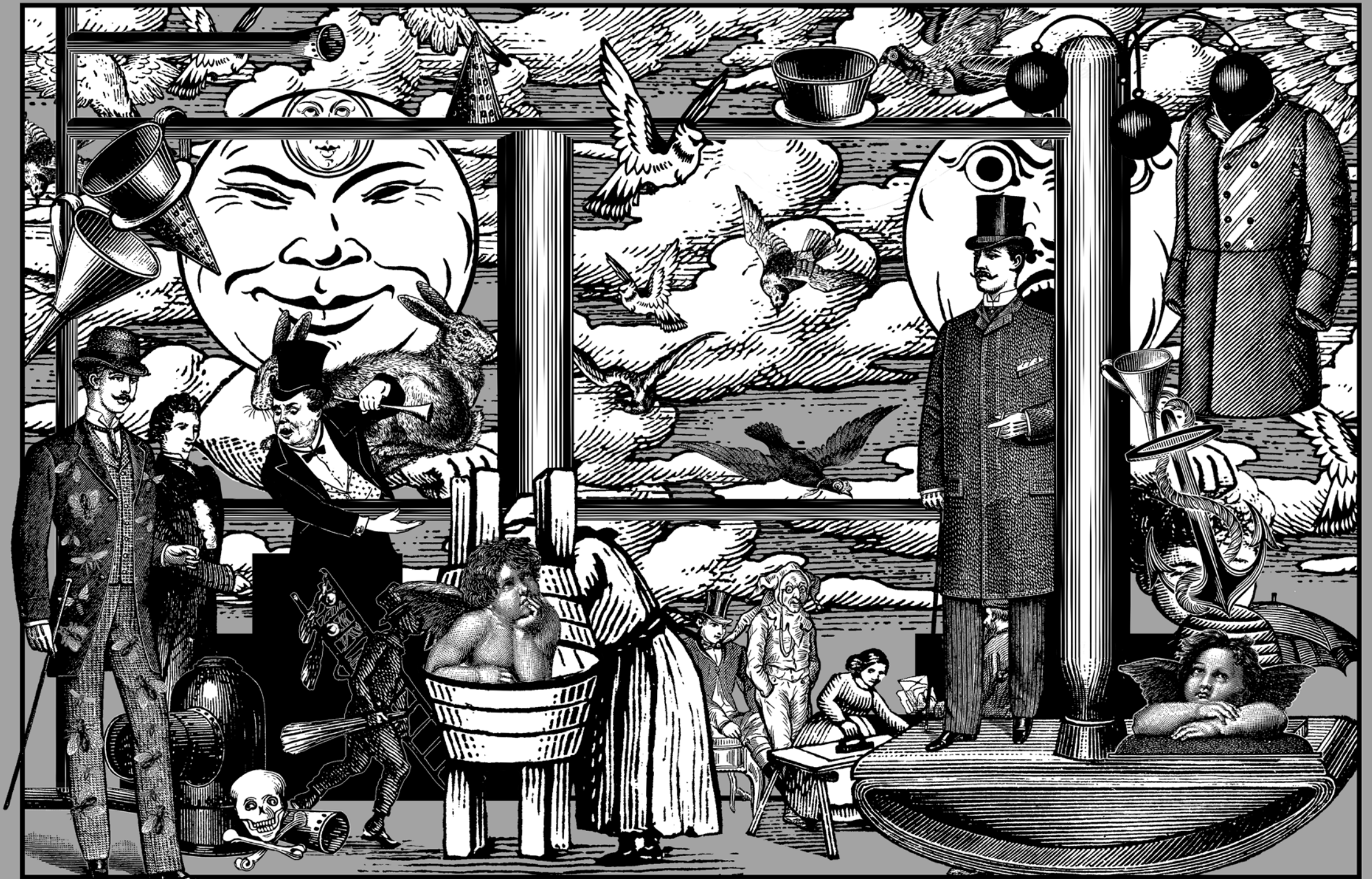
Sie waren losgegangen und Franzisko erstaunte, als Heidelberg aus einem der Büsche trat.

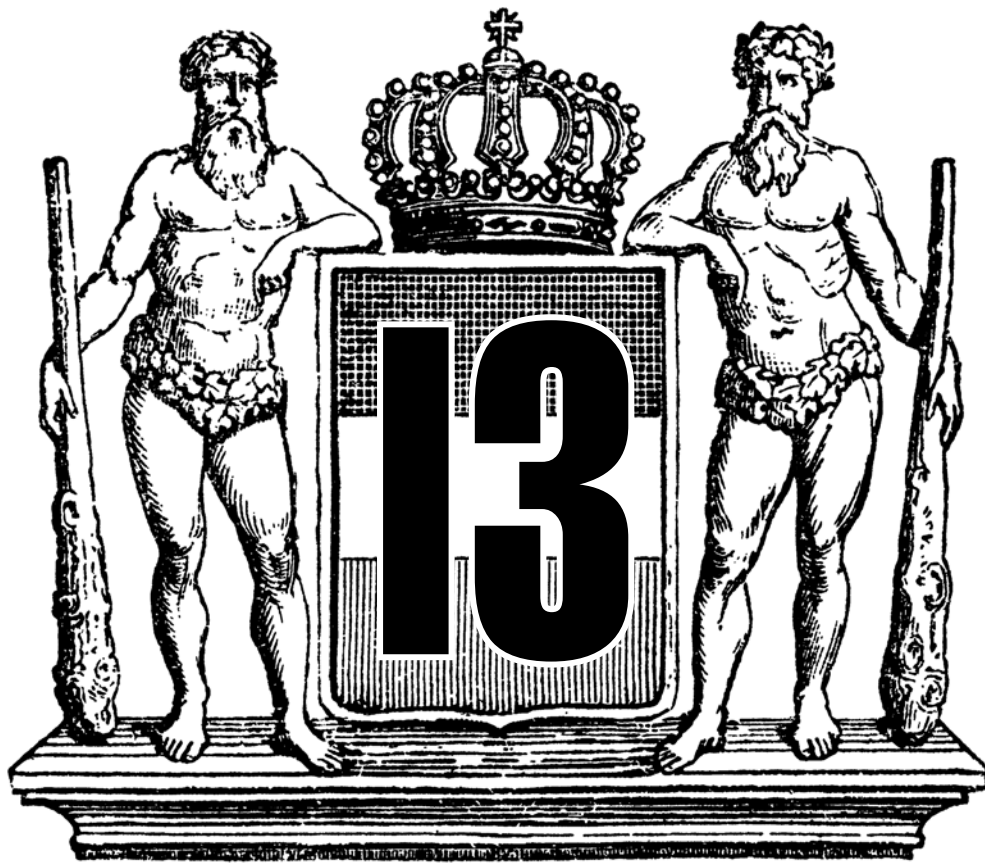
Heidelberg hob grüßend die Hand.

Heidelberg lief der Schweiß aus dem Gesicht. Er grüßte mit einem Zeichen der Hand.

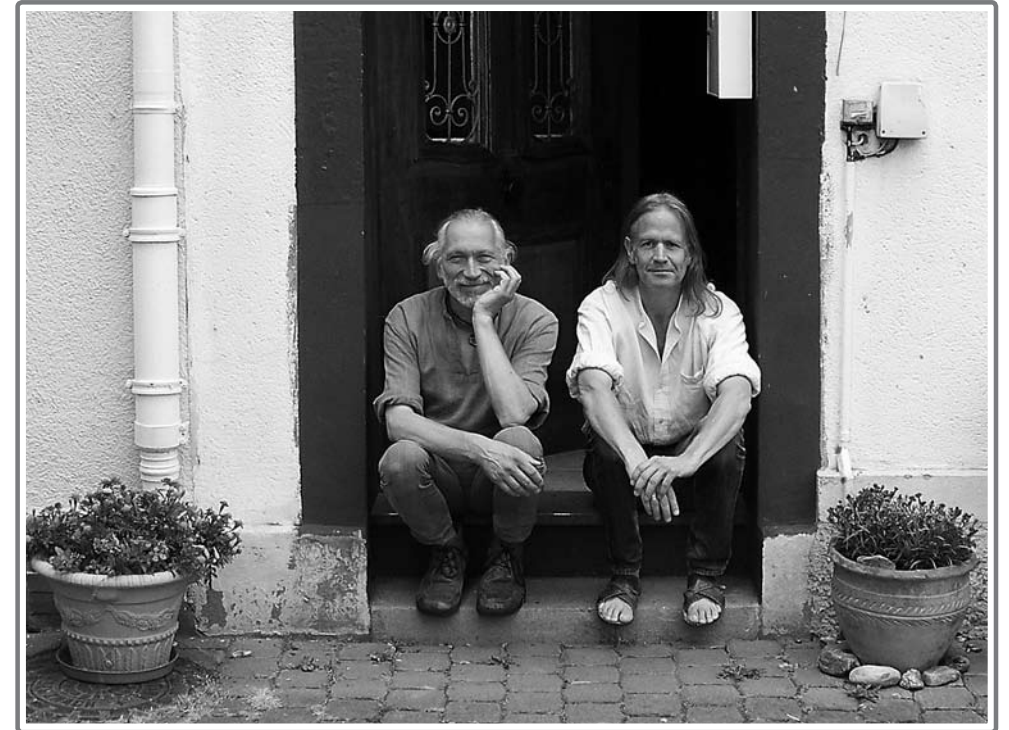
Erst als Franzisko und seine Frau ein paar Meter weitergehen, finden auch sie den Toten.







**WIR FEIERN JUBILÄUM
DANK AN GERLINDE SALENTIN
DANK UND GRUSS AN ALLE LESER**



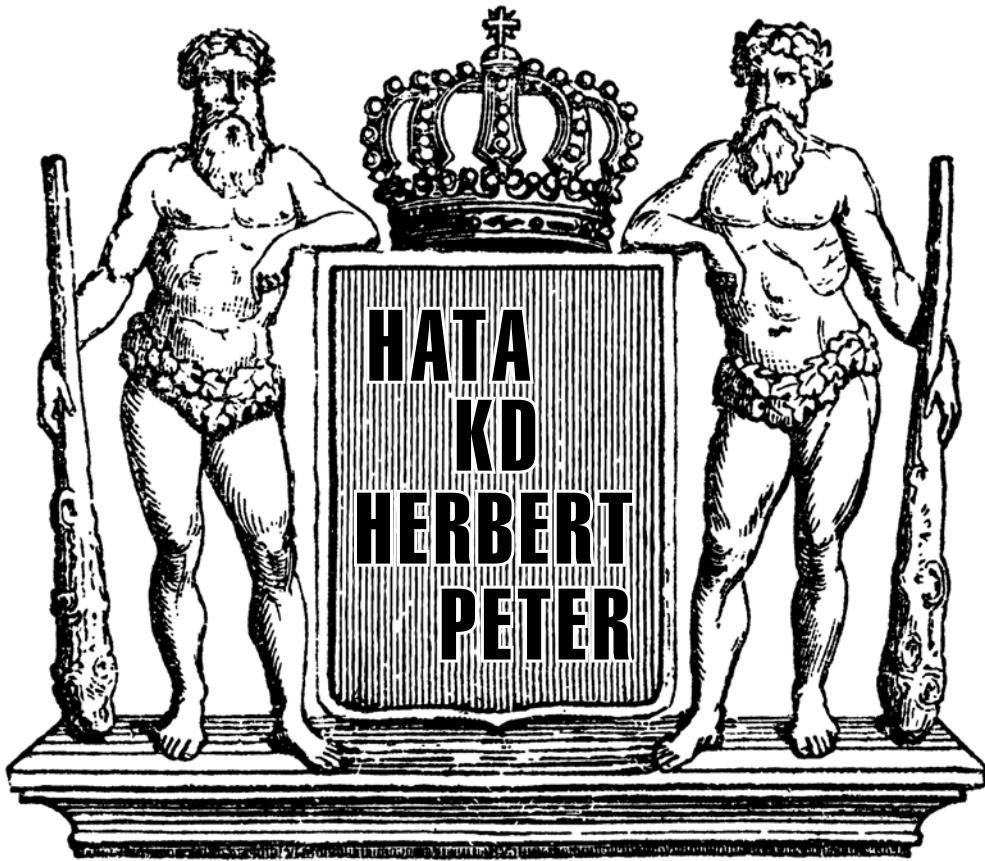
DAS SPRECHZIMMER

Literatur und Kino am Ellerbach.

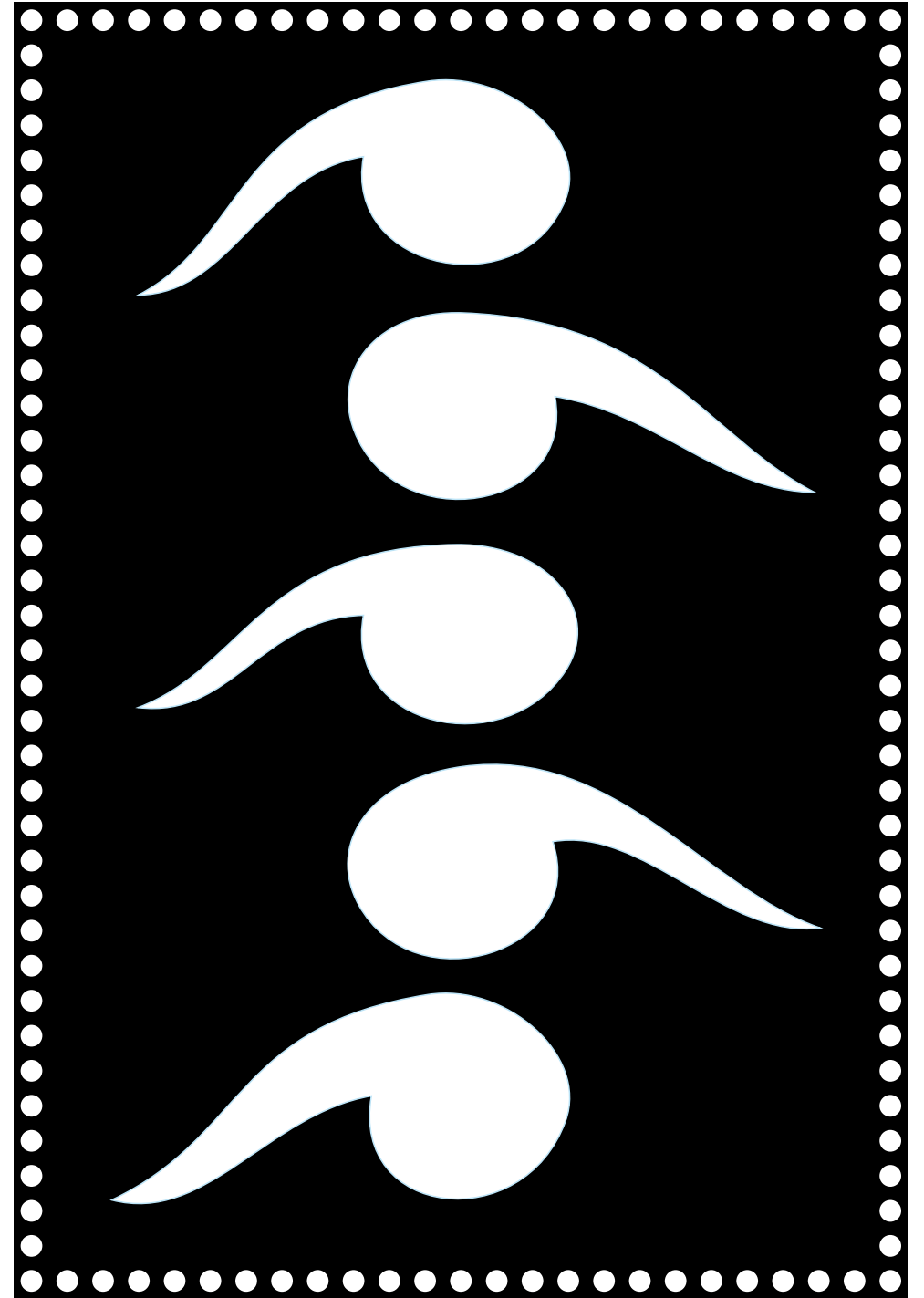
WOLFGANG WOBEDO und THOMAS DONEHUE.

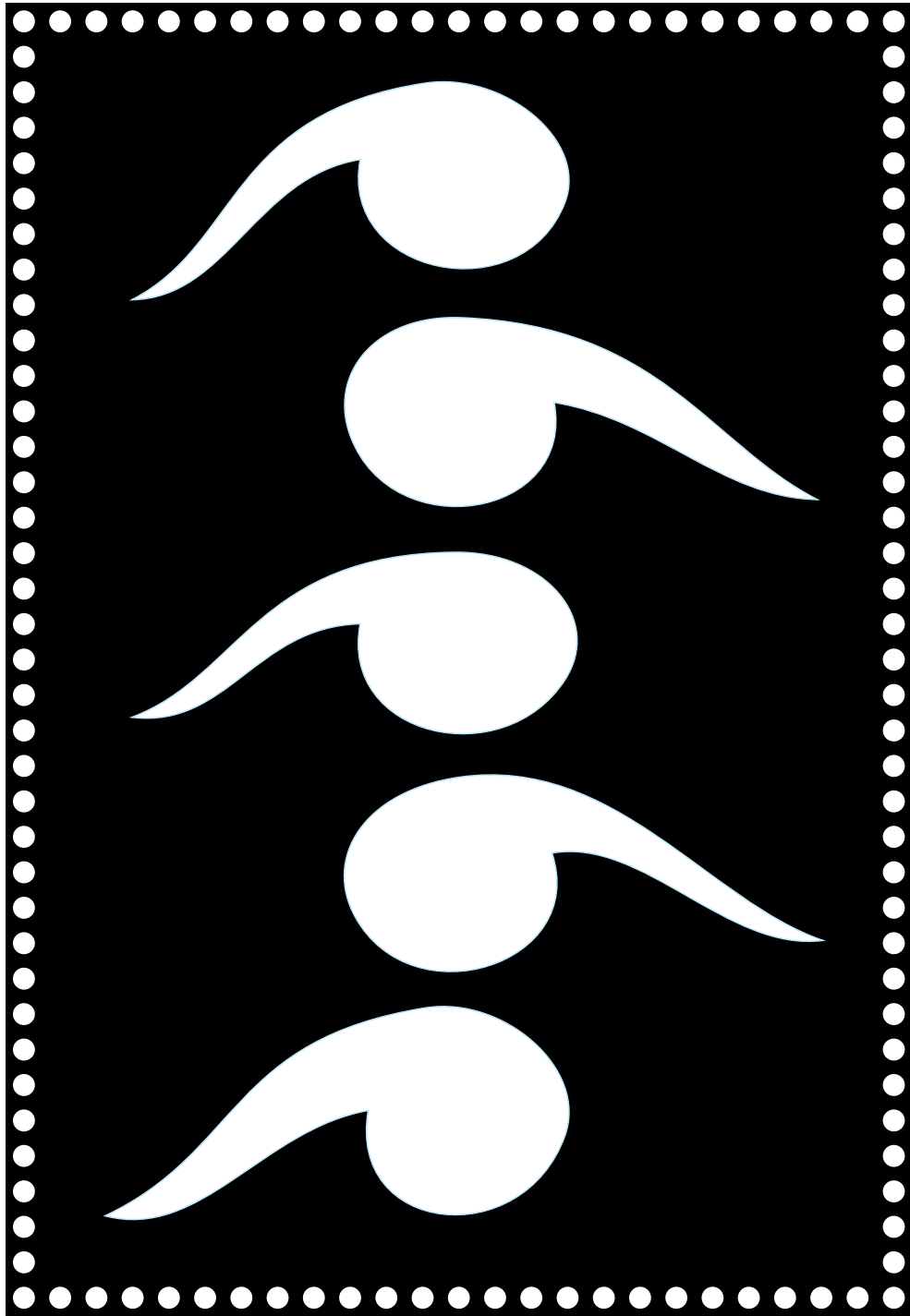
Jahngasse 5 in Bad Kreuznach

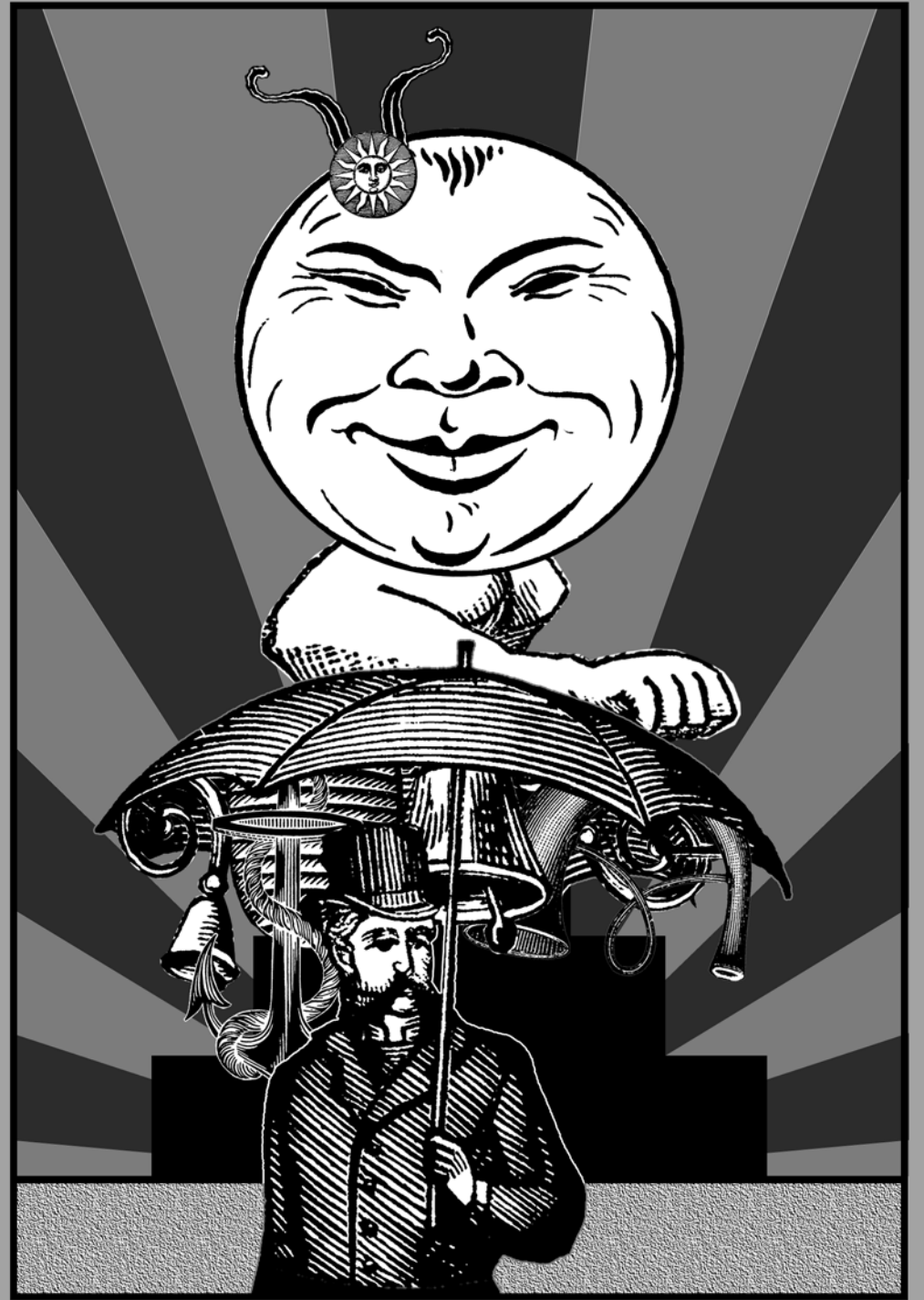
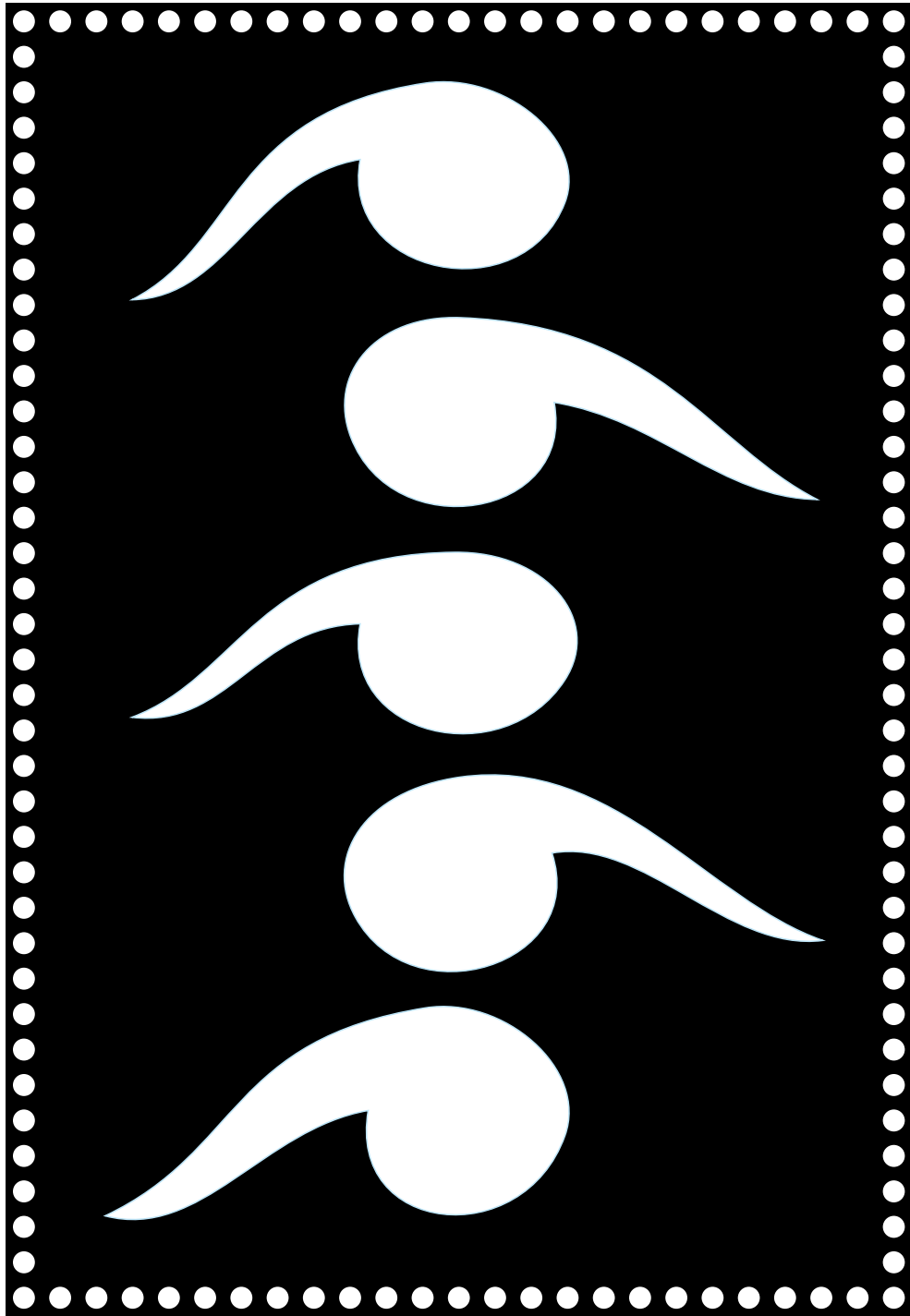
www.sprechzimmer-kreuznach.de

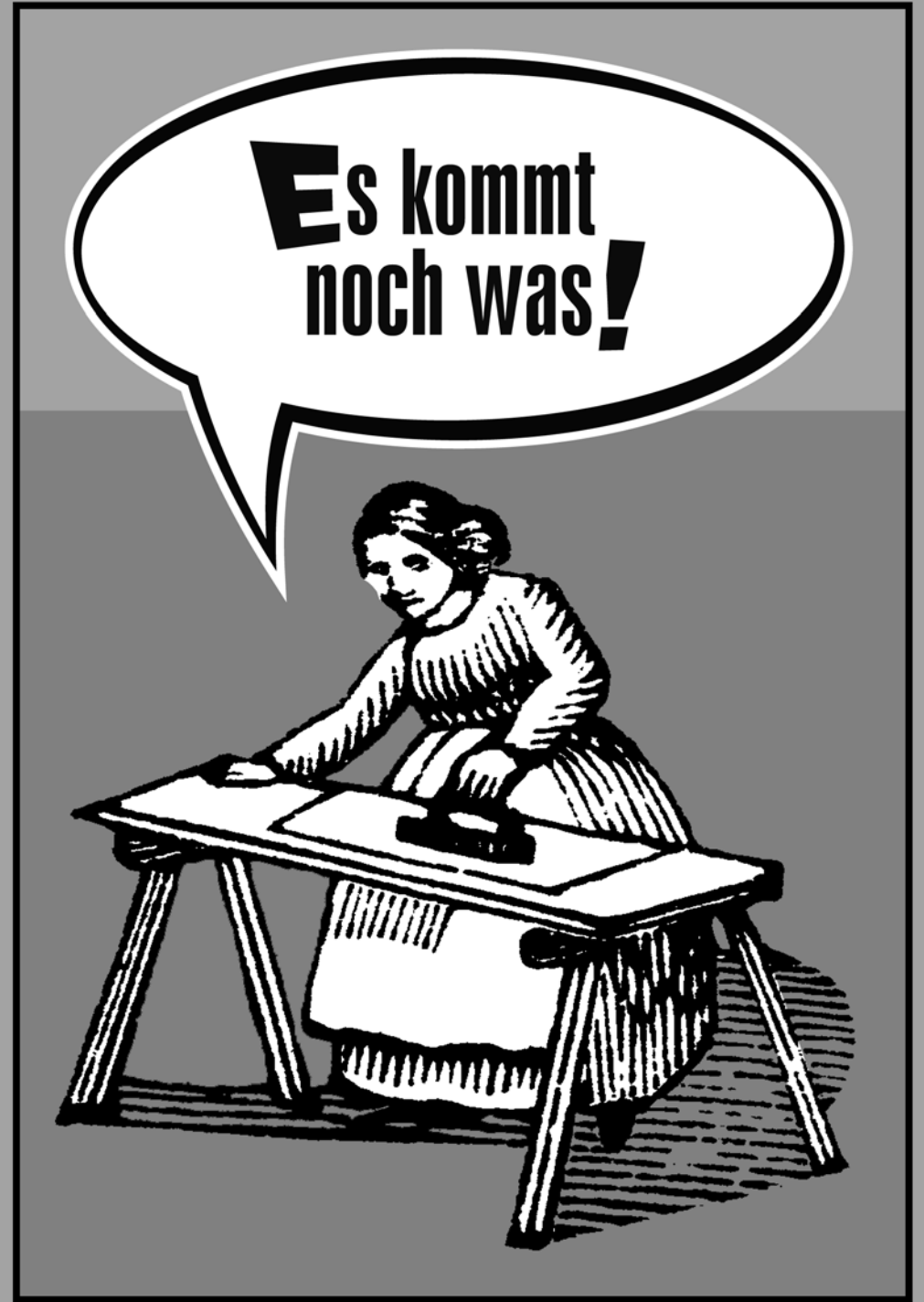
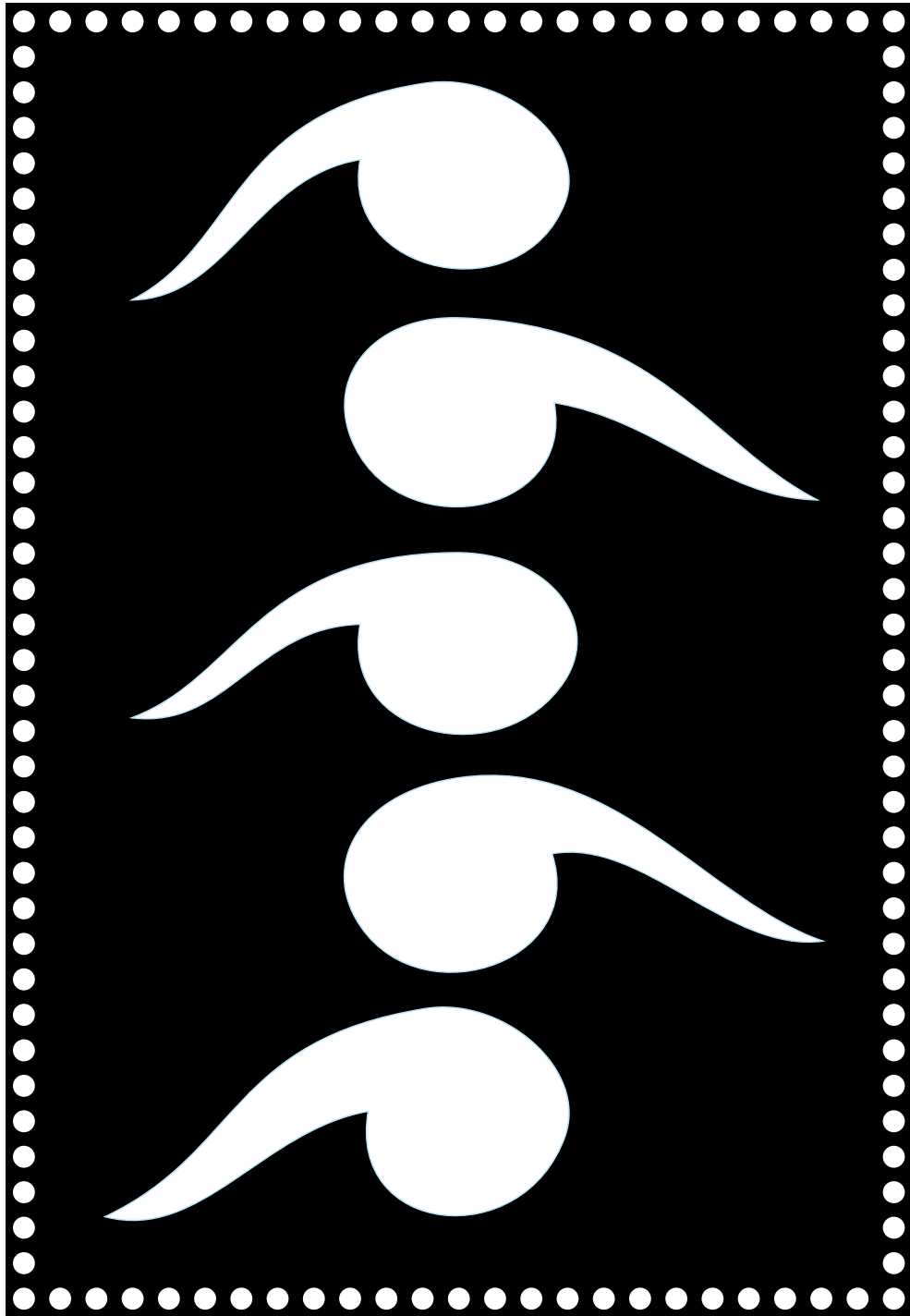


DANK DEN SPONSOREN











**Eine schöne
Landschaft...**

**Mit dem Licht
einer Kerze...**



**Hier ist die Luft
noch besser...**

Ha-ha-ha...

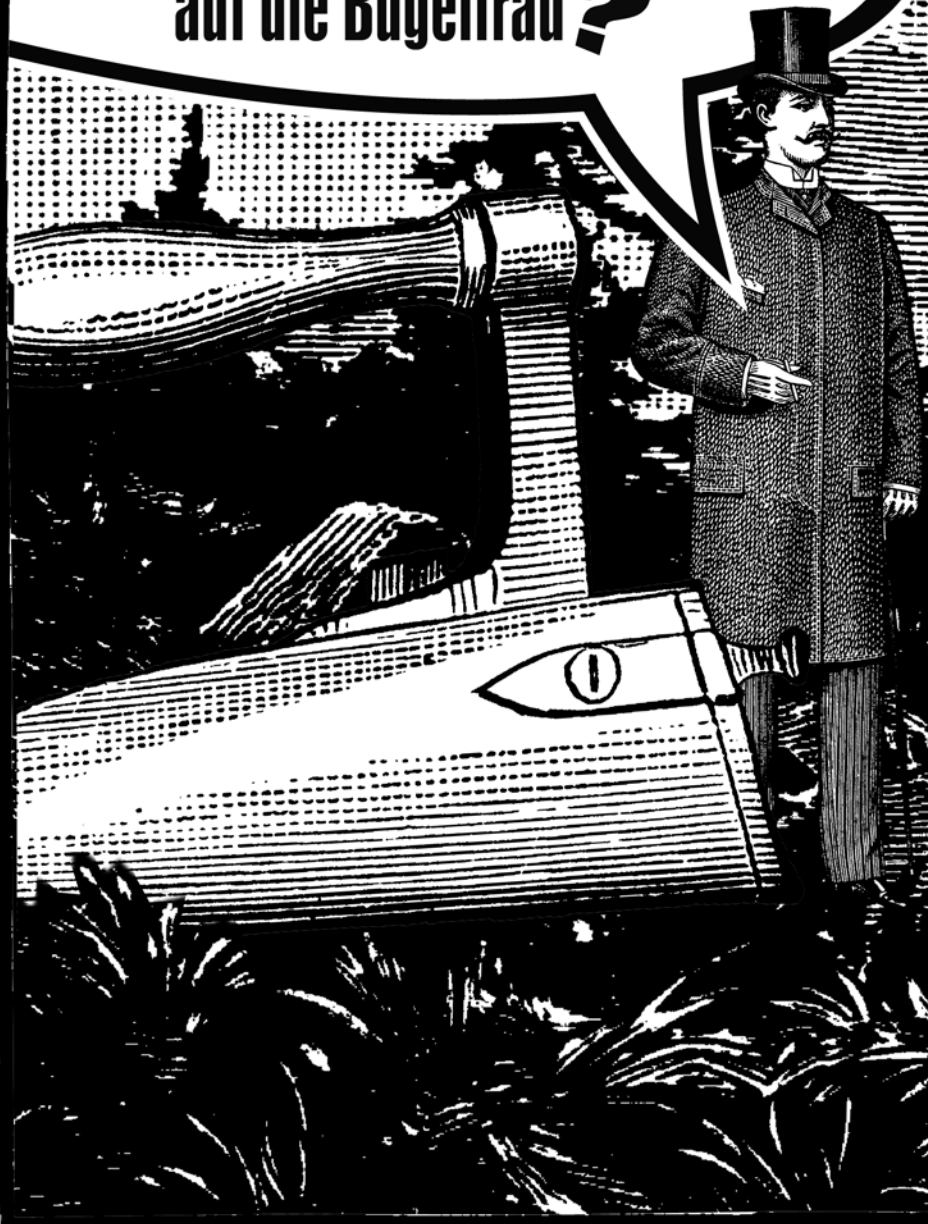
**Hoppla! Ich weiss,
was es ist, es ist...**

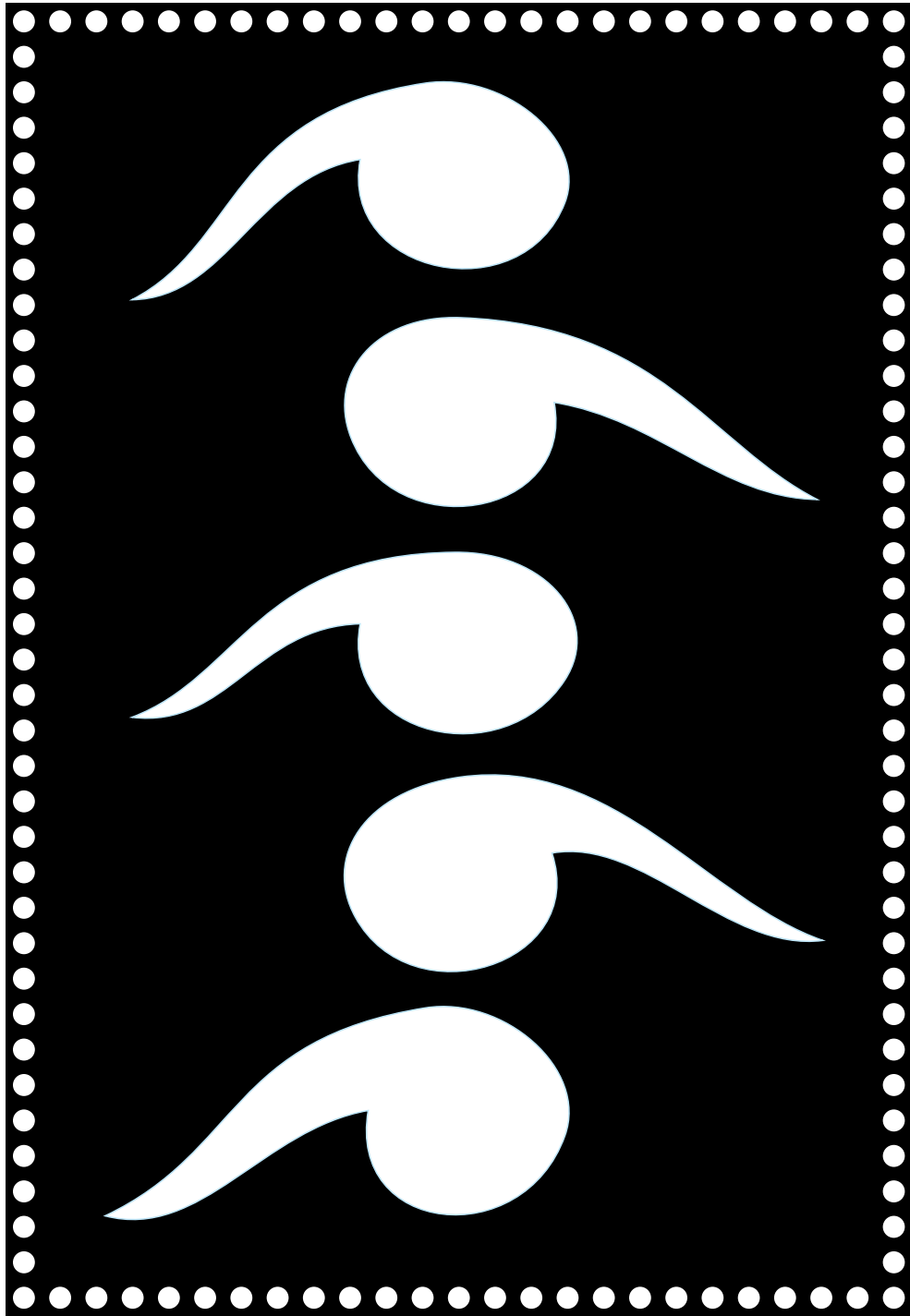
**Bienen sind drin,
die halten ihr das
Eisen warm!**

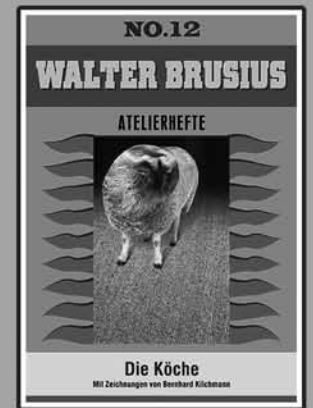
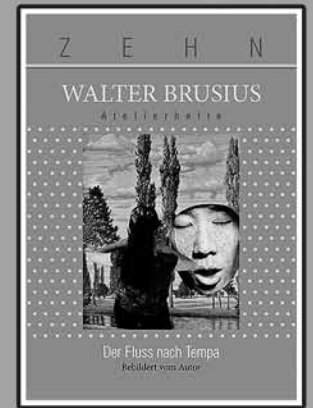
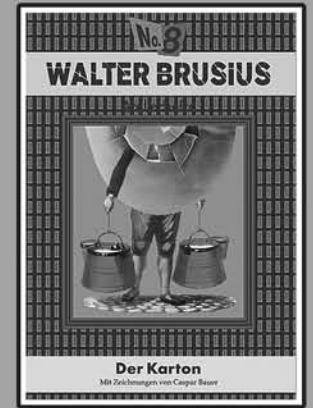
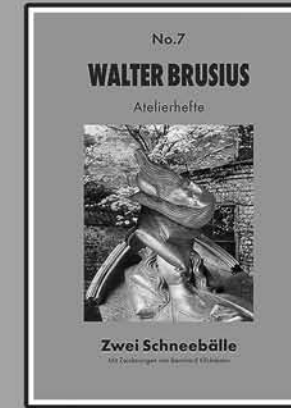
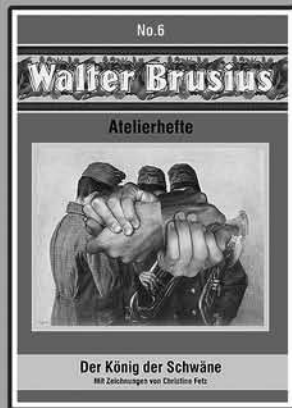
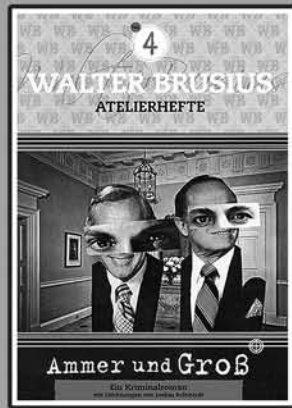
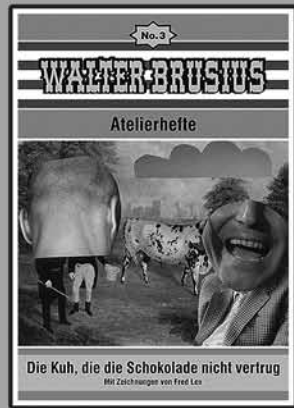
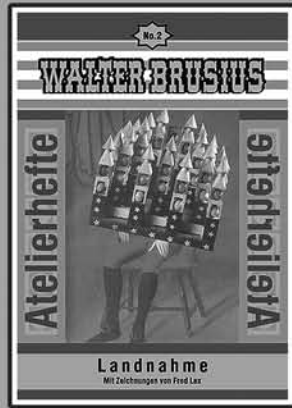
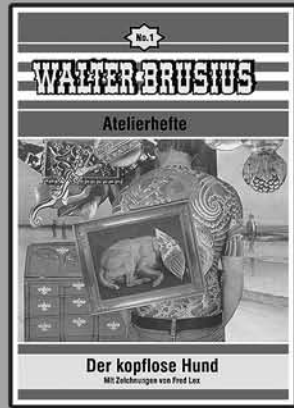


Wollen wir nicht auf sie warten,
auf die Bügelfrau?

Ha-ha-ha-
eine Unverschäm-
heit!







PETER DECKER
GRAFIK · PRINT · SCREEN



DIE BLUME
SUSANNE DECKER

Gartenstraße 11 · 55593 Rüdesheim

teamdruck



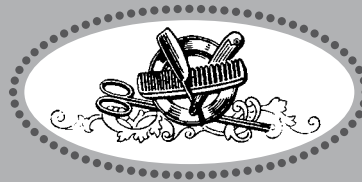
SCHAUFENSTERMUSEUM
ELEKTRIFIZIERUNG DES ALLTAGS
PROF. KURT JOHNEN

Lämmergasse 26

WERKRAUM
ELFI BRANDT

Schuhgasse 13

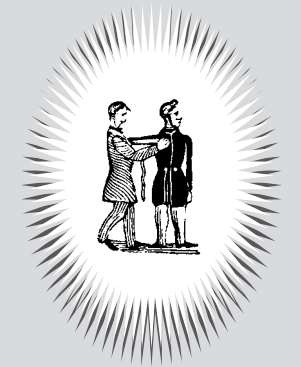
Werner Müller
FRISÖRMEISTER



MACH EBBES
KULTURHAUS
CÄCILIA & JOSEF BRANTZEN

Mannheimer Straße 55

Carmen Maria Thomas



Kostas Taverne



Hochstraße 16

TABERNA LIBRARIA
ANTIQUARIAT

Mannheimer Straße 80

Eiscafé Emilia
Josefine & Hrachik Kelejian



Mannheimer Straße 67

DAS SPRECHZIMMER
THOMAS DONAHUE & WOLFGANG WOBETO

Jahngasse 5

IMPRESSUM

TEXT Walter Brusius
TITEL UND COLLAGEN Walter Brusius
ZEICHNUNGEN Gerlinde Salentin
HEFTGESTALTUNG Peter Decker
DRUCK teamdruck gmbh

Die Atelierhefte sind erhältlich im Antiquariat Taberna Libraria
Petra Trölenberg · Mannheimer Straße 80 · 55545 Bad Kreuznach

Kontakt Peter Decker: www.pede-sign.de
Kontakt teamdruck gmbh: www.team-druck.de



Die Holzmilchfrau ist schwer erkrankt; nach einer kurzen beinah als lächerlich zu bezeichnenden ärztlichen Untersuchung setzt sich der Fabrikleiter auf ein Pferd und reitet davon – In wessen Händen liegt das Schicksal der Stadt? – Der Fremde wird überall abgewiesen, von Tür zu Tür, keine Frage wird ihm beantwortet und der Händler, der die Sachen aus Eisen verkauft, im Regen springt er auf und ab, stapft die Erde rund um sich fest.

